BASTEI

STERNEN FAUST

In Pranurs Gewalt

Band 189 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





In Pranurs Gewalt

von Michelle Stern

Juni 2273. In zwei Zeitlinien hat Dana Frost, die Kommandantin der STERNENFAUST, erleben müssen, dass die Galaxis von der Großen Leere heimgesucht wurde. Die letzte Hoffnung liegt jetzt in der Andromeda-Galaxie. Das zumindest erfuhr Dana Frost im »Auge des Universums«. Dort wurde ihr auch mitgeteilt, dass sie in der Andromeda-Galaxie unter den vereinten zwölf Akoluthoren den Kosmischen Appell äußern soll, damit sich im Kosmischem Panthesaurum das Dodekum bilden kann und der Plan der GRAFSCHAFT seine Erfüllung findet. Vier Akoluthoren wurden bereits gefunden. Und bei jedem neuen Amulett scheint es einen auserwählten Träger zu geben. Daher stellt sich die Frage: Wer ist der nächste, der ein Akoluthorum an sich nehmen kann?

Audio-Aufzeichnung von Dana Frost

Mein letzter privater Tagebucheintrag ist nun schon über zwei Wochen her. Noch immer bin ich nicht sicher, ob der Rat von Bruder William, mittels privater Audioaufzeichnungen meine Gedanken zu ordnen, wirklich hilfreich war. Manchmal glaube ich, diese Art von Tagebuch verstärkt nur mein Bedürfnis zu grübeln und die Gedanken im Kreis drehen zu lassen.

Leider gab es nach den Anfangserfolgen – mit drei Akoluthorenfunden in knapp vier Wochen –, seit Monaten eine massive Flaute zu beklagen. Taro hat vor gut zwei Wochen die STERNENFAUST verlassen, um auf verschiedenen Basen der Ankrilen nach Informationen von weiteren Aufenthaltsorten zu fahnden. Ich bin mir nicht sicher, ob es wirklich eine gute Idee war, ihn allein ziehen zu lassen, zumal sich die STERNENFAUST ohnehin nicht allzu weit von ihm entfernen kann.

Taro ist mit einem Wesen unterwegs, das er als Heros-Eponen bezeichnet. Es ist eine Art Energiewesen, das ihn umschließt und ihm erlaubt, durch das All zu reisen. Noch sind mir diese Eponen ein vollkommenes Rätsel. Niemand an Bord der STERNENFAUST ist in der Lage, den Heros-Eponen zu sehen, und auch unsere Geräte können ihn nicht scannen.

Jedenfalls steht die STERNENFAUST nun seit Wochen so gut wie still, damit Taro zu uns zurückfindet. Leider schlägt sich genau dieser Stillstand mehr und mehr auf die Stimmung der Besatzung nieder, die Reizschwelle sinkt.

Wir können nur hoffen, dass Taro neue Anhaltspunkte erhält, wo wir nach weiteren Akoluthoren suchen können, zumal der Akoluthoren-Scanner, den Commander Black Fox zusammen mit Lieutenant Jefferson entwickelt hat, bisher nichts mehr anzeigte. Woran das liegt, darüber können wir nur mutmaßen. Vielleicht sind die Akoluthoren zu weit verstreut. Oder sie unterscheiden sich voneinander so sehr, dass wir mit diesem Scanner die restlichen Amulette ohnehin nicht aufspüren können.

Leider gibt es auch keine Fortschritte, was den körperlichen Zustand von Max Brooks angeht. Ich habe mir angewöhnt, es bereits als gute Nachricht zu sehen, wenn sich keine Verschlechterung ergeben hat.

Ash hat sich richtig in die Behandlung von Lieutenant Brooks verbissen und lässt in jeder freien Minute neue Behandlungssimulationen durchlaufen. Doch umso mehr Zeit vergeht, umso weiter sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass wir doch noch eine Lösung finden.

Commodore Taglieri kümmert sich derweil um die Senatswahl. Ich hätte nicht gedacht, dass sich dieser Vorgang so sehr hinziehen würde. Taglieri verliert sich in Details der Verfassung der Solaren Welten und sucht noch immer nach Präzedenzfällen, was – wäre die Situation nicht so tragisch – fast schon wieder komisch ist. Welchen Präzedenzfall erwartet er zu finden?

Die Idee, an Bord des Schiffs einen Senat zu gründen, hat erstaunlich viel Empörung und sogar heftige Vorwürfe hervorgerufen. Ich habe erfahren, dass es Crewmitglieder gibt, die mir hinter vorgehaltener Hand unterstellen, ich würde mich um meine Verantwortung drücken, indem ich mir selbst eine

höhere Autorität verschaffe. Es ist seltsam. Ist es wirklich so schwer zu verstehen, dass dies hier nicht mehr nur ein Star-Corps-Schiff ist, das ich kommandiere? Dies ist die letzte Kolonie der Menschheit. Die letzte Kolonie der Galaxis. Würde es nicht allen demokratischen Prinzipien widersprechen, wenn ich ohne Wahl und dadurch ohne Legitimation automatisch das Staatsoberhaupt über den verbliebenen Rest der Menschheit würde?

Aber vielleicht sehnen sich die Menschen gar nicht danach, Entscheidungen zu treffen. Vielleicht sehnen sie sich viel öfter, als man glauben möchte, nach jemandem, der ihnen diese Entscheidungen abnimmt. Und bin ich selbst tatsächlich einer von denen, welche die Bürde der Entscheidung abgeben möchten? Vielleicht haben meine Kritiker recht, und meine Idee einer Senatswahl entsprang nicht irgendwelchen klugen, demokratischen Überlegungen, sondern meinem eigenen Wunsch nach einer höheren Autorität.

(seufzt)

Da ist noch etwas. Etwas, das ich noch nicht über mich gebracht habe, laut auszusprechen.

Es gibt eine Furcht, die schon lange in mir schwelt. Eine Furcht, die ich wieder und wieder erfolgreich verdränge.

Daher konnte ich auch noch mit niemandem darüber sprechen. Nicht mit Bruder William, nicht mit Shesha'a.

Doch eines Tages werde ich den Mut aufbringen müssen, diesen Gedanken laut auszusprechen.

Eines Tages …

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
29. Juni 2273

Der Frachtraum Nummer Sieben verschwand um Bruder William Beaufort. Alle Geräusche und Gerüche verblassten. Selbst die Zeit verlor ihre Bedeutung. An seinem Rückzugsort, fernab vom Trubel des überbesetzten Star Cruisers, gab sich William einer der Achtsamkeitsübungen hin, die er zur Stärkung seines Ichs als steuernder Mentalkraft gelernt hatte. »Fünf Rufe der Seele« hatten die Meister seines Ordens die Übung getauft, um die verschiedenen Qualitäten innerhalb des menschlichen Empfindens zu trennen. Die Grenzerfahrung, die William auswählte, war ebenso schmerzhaft wie naheliegend: die Auslöschung einer ganzen Galaxie.

Vor Williams geistigem Blick sah er die Milchstraße, wie er sie auf der Brücke zuletzt erblickt hatte. Das Licht der Sonnen blinkte noch immer durch die Schwärze des Alls, obwohl seine Quellen ausgelöscht waren. Nach und nach erloschen die fernen Sonnen.

Dunkelheit umgab ihn.

Im ersten Schritt betrachtete William die Große Leere so objektiv, wie

es ihm möglich war. Milliarden von Leben existierten nicht mehr. Darunter Menschen, die er liebte. Alles, was er einst gekannt hatte, hatte sich aufgelöst in der Vernichtung.

Am Ende seiner Reise war er im »Auge des Universums« auf die STERNENFAUST III gelangt. Nun befand er sich unvorstellbar weit entfernt, in Andromeda, um eine Prophezeiung zu erfüllen, die den letzten Hoffnungsfunken für die Milchstraße darstellte.

William atmete tief ein und nahm eine neue innere Haltung an. Er gestattete sich, den irrationalen Jugendlichen in sich zu Wort kommen zu lassen. Sein Herzschlag beschleunigte. Wut und Zorn stiegen in ihm auf, über diese furchtbare, nicht zu fassende Vernichtung. Und damit vermischte sich der Zorn auf jene, die dieses kosmische Verbrechen zu verantworten hatten. Sie hatten es verdient, mehr zu leiden als ihre Opfer.

Es war seltsam. Mehr als die Opfer wünschte er sich in diesem Moment die Täter zurück. Sie sollten wieder leben, um für das Grauen, das sie angerichtet hatten, zur Rechenschaft gezogen und bestraft zu werden.

Einige Sekunden nahm William diese Empfindungen bewusst wahr, ehe er diese Haltung wieder verließ.

Konzentriert wechselte er zum alten Weisen, der mit Abstand über Ursachen und Werte nachdachte, aber auch die Sorge zulassen konnte, die William unter dem gewaltigen Druck der Verantwortung zum verdrängten, ständigen Begleiter geworden war.

Er fokussierte seine Gedanken auf die große Aufgabe, die vor ihnen lag. Würden sie es schaffen, die Prophezeiung zu erfüllen und die Große Leere rückgängig zu machen? Und welches Opfer würden sie dafür erbringen müssen?

Er wollte die Übung abschließen, indem er in die Erwachsenenrolle ging, um alle Eindrücke als Ganzes zu überdenken, als ihn ein pneumatisch zischendes Geräusch aufschreckte. Der Frachtraum gehörte nicht mehr länger ihm allein.

Hastig öffnete er die Augen und drehte den Kopf. Von seiner Haltung im Lotussitz aus konnte er nicht sehen, wer den Raum betrat. Mannshohe, fest verankerte Transportbehälter versperrten den größten Teil der Sicht.

William wollte sich gerade bemerkbar machen, als ein mentaler Impuls ihn davon abhielt. Er spürte pure Verzweiflung.

Das Bild eines weinenden blonden Mädchens baute sich in seinem Inneren auf. Doch die fremden Gefühle gingen noch weiter. Sie luden sich Verantwortung auf. Sie gaben sich die Schuld an dem, was passiert war.

Langsam stand William auf und trat an einen Frachtcontainer heran, um freie Sicht zu haben. Er sah eine junge Marine mit weißblonden Haarstoppeln. In Seiza-Haltung kauerte sie kniend auf dem Boden, ein in Papier gewickeltes Messer in der Hand.

Ihre Emotionen ließen keinen Zweifel daran, was sie vorhatte:

Seppuku. Ein traditioneller Selbstmord aufgrund eines Gefühls der Entehrung.

Über ihr hageres Gesicht rann eine Träne, doch die Augen zeigten grimmige Entschlossenheit.

William schluckte. Nur zu gut verstand er, was die Marine antrieb. Er trat vor, leise und selbstverständlich, als wären sie alte Freunde. Mit einem leichten Nicken setzte er sich ihr ungefragt gegenüber und versuchte, sich an ihren Namen zu erinnern. Aber er kannte ihn nicht, was vor allem daran lag, dass die Private zur ursprünglichen Besatzung der STERNENFAUST III gehörte.

Die Marine hob den Kopf. Ihre grauen Augen weiteten sich, die Lippen zitterten. Angst und Unsicherheit zeigten sich auf ihrem Gesicht. Ihr Blick senkte sich auf das Messer in ihrer Hand.

»Es gibt noch Hoffnung«, sagte William zuversichtlich. »Geben Sie nicht auf.« Er stellte sich vor, wie er ihr etwas von seinem Mut schenkte.

»Die Aufgaben der Zukunft mögen schwer wiegen, aber ich glaube fest daran, dass sie nicht unmöglich sind.«

»Ich …« Sie musste sich sammeln, ihre Stimme zitterte. »Im Übungsraum war's zu voll.« Natürlich hatte sie bemerkt, dass er das Messer in ihrer Hand musterte, also fügte sie hinzu: »Das sind traditionelle Messerkampfformen.«

Vielleicht hatte die junge Frau in der anderen Zeitlinie *Meister* William kennengelernt. Das gab ihr einen Vorteil. Sie kannte zumindest sein älteres Ich, während er eine Fremde vor sich hatte.

»Ja«, sagte Bruder William schlicht. »Sie haben trainiert.«

Er konnte ihren Augen ansehen, dass sie wusste, dass er ihr die Erklärung nicht abnahm.

Eine Weile schwiegen sie beide. Das bleiche Gesicht der Private gewann etwas Farbe zurück, die zitternden Lippen kamen zur Ruhe. Langsam stand die Marine auf.

William erhob sich ebenfalls. Er streckte die Hand aus. »Ich sammle Messer«, sagte er unverbindlich. »Darf ich mir dieses hier genauer ansehen?« Natürlich sammelte er keine Waffen, doch wenn sie ihm das Messer gab, gewann er viel: ein Stück Vertrauen.

Sie zögerte kurz, dann reichte sie ihm das altmodische Armeemesser. William nahm es und ließ die Klinge per Berührung zusammenklappen.

»Wie heißen Sie?«

»Private Darjeli, Bruder William.«

William steckte das Messer in eine Tasche seiner Kutte. »Ich verstehe Sie, Private Darjeli. Versprechen Sie mir, dass Sie mit mir reden, ehe Sie eine Dummheit begehen. Bei Ihrer Ehre als Soldatin.«

»Es war nicht, wonach es aussah. Ich wollte nur …«

»Trainieren, ich weiß!« Bruder William lächelte. »Ich werde niemandem von diesem Training berichten. Bei meiner Ehre als Christophorer. Wenn Sie mir bei Ihrer Ehre versprechen, dass Sie noch

einmal mit mir reden, bevor Sie wieder vorhaben, zu *trainieren*.«
Private Darjeli schien kurz zu überlegen, dann nickte sie.
Sie drehte sich mit eingesunkenen Schultern um und verließ den Frachtraum.

*

Commodore Dana Frost gab dem jungen Mann mit den goldenen Haaren und den bronzefarbenen Augen einen Synthodrink. Er packte den Becher und leerte ihn ohne abzusetzen.
Commodore Vincent Taglieri hob eine Augenbraue, sagte aber nichts dazu. In seinen grauen Augen lag ein Ausdruck, den Dana am ehesten mit »andere Völker, andere Sitten« interpretierte.
Taro stellte den leeren Becher geräuschvoll ab und setzte sich auf Danas Geste hin. »Ihr Wasser ist trinkbar und vielseitig.« Inzwischen konnte Taro so gut Solar, dass der Translator im Armband-Kom kaum mehr einspringen musste.
»Danke«, Dana setzte sich ebenfalls. Dass Taro in seiner Lautsprache vor allem Informationen vermittelte, war ihr bereits vertraut. Gefühle drückte der Karolaner üblicherweise telepathisch aus. Leider konnte nur Turanagi auf diese Weise mit ihm kommunizieren.
»Was haben Sie herausgefunden, Taro?«, ergriff Taglieri die Initiative.
Dana nickte Taro aufmunternd zu und hoffte, dass er die Geste richtig deutete.
Taro zog einen Chip aus der Tasche seines seltsamen Mantels. Als er den Stoff berührte, leuchtete das Material leicht auf. »Ich war auf Dardelion. Cyx hat mich zu den dortigen Ankrilen gebracht. Ihr Orden ist klein. Es dauerte eine Weile, sie zu finden. Sie sind schwach. Ihr Akoluthorum ging vor sehr langer Zeit verloren.«
»Verloren?« Taglieri klang beunruhigt.
Taro wirkte verwirrt. »Ja. Verloren. Drückte ich mich unklar aus?« Da er die Gefühle in Taglieris Stimme nicht deuten konnte, kam es leicht zu Missverständnissen.
Dana neigte sich vor. »Wir haben Sie verstanden. Wollen Sie damit sagen, dass Sie ohne weitere Anhaltspunkte zurückgekehrt sind?«
»Anhaltspunkt?«, fragte Taro nach.
»Ein neues Ziel, wo wir unsere Suche fortsetzen können«, erklärte Dana.
»Ich habe ein Ziel. Aber sehen Sie zuerst, was ich und Cyx erblickten.«
Die erneute Erwähnung des Namens Cyx, machte Dana leicht nervös. Sie ertappte sich dabei, wie sie sich im Raum umsah. Der Gedanke, dass sich ein für Menschen unsichtbares Geschöpf wie dieser Heros-Epone vielleicht in unmittelbarer Nähe zu ihr aufhielt, behagte ihr nicht.
Doch sie riss sich zusammen und verfolgte Taros Handbewegungen.

Der Karolaner legte den Chip in das Datengerät. Ein dreidimensionales Bild baute sich auf.

Taro lächelte. Es schien ihm zu gefallen, die fremde Technik zu benutzen.

Er sah zufrieden zu Taglieri, der Taro das Aufzeichnungsgerät mit auf die Reise gegeben hatte.

Vor ihnen zeigte sich das Bild eines Gebäudes ganz aus Pflanzenfasern. Das Bauwerk verschmolz nahezu mit dem grünbraunen Dschungel, der sich dahinter erhob. Lianenartige Gewächse wucherten an stachelförmigen Blättern empor. Der Boden dampfte feucht, als hätte es erst vor Kurzem geregnet. Violettfarbene Schwaden stiegen aus schmalen Pfützen auf. Sie hüllten die Stiefel eines Mannes mit silbernen Haaren ein, der alt und ehrwürdig wirkte. Er trug einen geöffneten, schwarzen Mantel, dessen Saum den Boden berührte.

Seine Stimme klang emotionslos und wurde ebenso emotionslos übersetzt. »Ich kann dir sagen, wo du den Ort findest, an den wir das Akoluthorum zum Schutz vor den Tenebrikonern brachten. Aber ich weiß nicht, ob es noch dort ist.«

Es entstand eine Pause, offensichtlich verständigten sich Taro und der Fremde telepathisch. Der Fremde starrte dabei unverwandt auf Taros Hals, an dem ein ungewöhnliches Amulett hing: ein Akoluthorum. Letztlich war es dieses Akoluthorum, das Taro jede Tür im Ankrilen-Orden öffnete. Zwar war Taro selbst ein Ankrile, doch durch das Amulett galt er zugleich als Dodekor: Er war ein Amulettträger.

»Mehrere Jahrzehnte sind vergangen«, sagte der Ankrile. »Die Dodekor, die unser Akoluthorum trug, kehrte nicht zurück. Wir forschten nach. Doch alle Ankrilen, die wir aussandten, sind niemals zurückgekehrt. Dennoch ist der Orden sicher, dass das Akoluthorum nicht in die Krallen der Skianer gelangte. Etwas anderes ist damit geschehen, das es der Reichweite der Feinde entzog. Wir haben uns auf das Beobachten aus der Ferne verlegt, um nicht weitere Ankrilen zu verlieren.«

Wieder folgte eine Pause im Gesprächsfluss. Taro hob die Hand und führte damit seltsame Bewegungen in der Luft aus. Vermutlich berührte er seinen Heros-Eponen. »Ich sehe nach dem Akoluthorum.«

Sein Gegenüber senkte den Kopf, vielleicht eine Geste der Dankbarkeit. Er schlug den Mantel an seiner Brust zur Seite und legte seine bronzefarbene Haut frei.

Dann schoben seine Finger die Haut zurück. Seine Hand griff in den Muskel.

Dana runzelte die Stirn. Dieser Ankrile schien ein Stück künstliches Fleisch zu besitzen, das ihm als eine Art Versteck diente. Als er die Hand in die Optik hielt, lag darin eine silberne Metallscheibe. Sie maß im Durchmesser höchstens sieben Zentimeter und trug ein daumengroßes Loch in der Mitte.

Taro schaltete das Holo-Gerät ab und zog die Metallscheibe der

Aufzeichnung aus seiner Manteltasche hervor. Sie wirkte unscheinbar. »Das gab mir der Ankrile. Darauf sind die Koordinaten des Planeten. In den Aufzeichnungen des Ordens gibt es eine Karte der nahen Sternenreiche, die sich ebenfalls hierauf befindet. Ich werde euch beides zeigen und ihr findet den Planeten.«

Commodore Taglieri berührte sein Kinn mit der Hand. Er wirkte zweifelnd. »Wir sollen einen Planeten mit einer unbekannten Gefahr ansteuern, die vielleicht die gesamte Crew bedroht? Und das, ohne zu wissen, ob sich dieses Akoluthorum überhaupt noch vor Ort befindet? Wir sollten es zunächst mit Aufklärungssonden und Shuttlemissionen versuchen.«

Dana straffte die Schultern. »Die dann so wenig zurückkehren würden wie die Ankrilen, während wir kostbare Zeit verlieren.«

»Wir brechen also einfach so auf.«

»Natürlich nicht«, erwiderte Dana und wollte bereits zu der Frage ansetzen, ob Taglieri sie wirklich für derart inkompetent hielt. Doch dann tat sie das, was in solchen Situationen typisch für sie war. Ihr Tonfall wurde eisig, während sie zugleich vollkommen sachlich blieb: »Natürlich werden wir den von Commander Black Fox entwickelten Akoluthoren-Scanner einsetzen und überprüfen, ob er eine Spur findet. Doch letztlich werden wir nicht umhin kommen, uns selbst vor Ort ein Bild zu verschaffen.«

Diese Antwort schien Taglieri zufriedenzustellen.

»Taro«, wandte sich Dana an den Karolaner. »Gehen wir in die Zentrale, damit unsere Navigatorin den Kurs festlegen kann.«

*

Taro und Bruder William befanden sich wie so häufig auf der Brücke. Während Taro sich für mögliche Kontakte zu Fremdvölkern bereithielt, sammelte Bruder William in der Tradition seines Ordens Wissen über die fremde Umgebung.

Nie zuvor war ein Mensch in Andromeda gewesen. Jeder Augenblick konnte unendlich wertvoll und lehrreich sein. Manchmal wünschte Bruder William sich, wie Captain Mulcahy einen integrierten Chip zu besitzen, der jede Erinnerung speicherte. Es musste etwas Beruhigendes haben, zu wissen, dass nie ein Eindruck verloren ging.

Auf der Brücke herrschte konzentrierte Betriebsamkeit. Alles lief routiniert. Dennoch spürte William die Aufregung und Unsicherheit, die im Raum lag. Für viele Crew-Mitglieder war ihre Jagd nach den Akoluthoren noch immer wie die Suche nach dem Ring der Prinzessin im Märchen.

William betrachtete die dreidimensionalen Daten vor sich, die von der Ortung auch an seine Konsole als Wissenschaftler weitergeleitet wurden.

Sie hatten den HD-Raum verlassen.

Die Daten zeigten ein System mit einer blutroten Sonne von zwei Millionen Kilometer Durchmesser im Zentrum. Zehn Planeten mit zum Teil zahlreichen Monden wurden angemessen und ausgewertet.

Obwohl William schon viel gesehen hatte, fühlte er den Zauber dieses Systems, das still und majestätisch vor ihm lag. Der Wissenschaftler und Christophorer in ihm war noch immer neugierig, das innere Kind staunte über die Wunder, die es umgaben und wie glitzernde Geschenke in der Schwärze des Alls standen. Sie warteten nur darauf, erkundet zu werden.

Taro neben ihm schien es ähnlich zu gehen. Auch wenn der Karolaner vieles vermochte, das den Menschen wie Magie erschien, so durfte man doch nie vergessen, dass Taro erst vor Kurzem seine Reise ins All angetreten hatte.

Der Karolaner starrte mit großen Augen auf die bunten Kugeln, deren Farben von Schwefelgelb über Grün bis zu einem von Adern durchzogenem Braun-weiß reichten. Zögernd streckte er die Hand aus, berührte einen der abgebildeten Planeten und erreichte dadurch eine Vergrößerung. Er lächelte William jungenhaft an.

»Sie sind schön«, sagte William leise. Obwohl sie ein Stück abseits der wichtigen Stationen im hinteren Bereich saßen, wollte er die Stille nicht durch laute Worte stören.

Taro nickte heftig. Die kopierte Geste wirkte eine Spur zu übereifrig. »Wenn ich in Cyx bin, sieht es anders aus. Wir machen Planeten nicht größer oder kleiner.« Der Karolaner spielte mit einem silbernen Metallplättchen, das in seiner Hand lag. Er ließ die etwa sieben Zentimeter große Scheibe zwischen seinen Fingern wandern.

William starrte unverwandt darauf. Ein solches Metall hatte er noch nie gesehen. Es war silbern und bronzefarben zugleich, je nachdem wie Taro es bewegte. Obwohl es auf den ersten Blick unscheinbar wirkte, fühlte er eine beruhigende Wirkung davon ausgehen.

Taro bemerkte Williams Blick.

Mit einer dynamischen Geste hielt er William das Metall hin. »Nimm ruhig.«

William nahm es, wog es in der Hand und wollte es Taro zurückgeben.

Doch Taro wehrte ab. »Behalte es, William.« Er schien nach Worten zu suchen.

William fühlte ein schwaches Empfinden von Schuld von ihm ausgehen. Vielleicht bedauerte es Taro immer noch, dass er bei dem ersten Zusammentreffen William ungewollt so schwer verletzt hatte.

»Danke«, sagte William ehrlich. Er mochte die Offenheit und den Wissenshunger in Taros Augen und hätte gern mehr über diesen mutigen Mann gewusst, der ihm für seine Bürde viel zu jung erschien.

Auf dem Kommandobalkon erklang die Stimme von Commodore Frost. »Die Übereinstimmungen mit den Daten sind eindeutig. Das ist der von uns gesuchte Planet. Vergrößern.«

Auf dem Hauptschirm baute sich eine grün-weiße Kugel mit

blendend heller Oberfläche auf und wuchs an.

William musste schmunzeln, als er sah, wie Taro sich unwillkürlich in seinem Konturen-Sitz zurücklehnte, als fürchte er, der Planet könne sich bis zu seinem Platz ausdehnen.

»Liegen schon verwertbare Details vor, Commander Austen?«, fragte Commodore Frost in die Stille.

Austen drehte sich zu ihnen um und antwortete, als habe er nur auf die Frage gewartet. »Der vor uns liegende Planet ist ein Einseitendreher und Eis-Riese. Sein Durchmesser beträgt gerundet 51.880 Kilometer, das Alter wird nach ersten Anmessungen mit einer Wahrscheinlichkeit von sechzig Prozent auf 3,2 Milliarden Jahre geschätzt. Die Zusammensetzung …«

Commodore Taglieri unterbrach seine Begeisterung. »Können wir selbst ablesen, Commander. Bitte informieren Sie uns über eventuell angemessene Gefahrenquellen.«

Austen räusperte sich. »Es sind keine offensichtlichen Gefahrenquellen zu erkennen, Sir.«

Einen Moment lang herrschte Stille.

William war sicher, dass nicht nur er daran dachte, dass es in dieser Galaxie Gefahren gab, die sich nicht anmessen ließen. Die sogenannten Tenebrikoner konnten von der STERNENFAUST nur geortet werden, wenn sie sich in Raumschiffen bewegten.

Die allgemeine Aufmerksamkeit verlagerte sich auf Taro, doch der schien nicht zu wissen, was von ihm erwartet wurde. William überwand seine Scheu. »Taro, kannst du Tenebrikoner fühlen?«

»Nein. Ich fühle sie allerdings auch nur, wenn sie ganz nah sind.«

»Danke, Taro«, übernahm Commodore Frost das Wort. Sie wandte sich wieder dem Hauptschirm zu. »Gibt es Lebenszeichen?«

Commander Austen streifte Commodore Taglieri mit einem schnellen Blick. »Nein, Ma'am. Die maximale Oberflächentemperatur liegt bei minus 160 Grad. Der gesamte Planet ist aufgrund der großen Entfernung zur Sonne von einer Kruste aus Wassereis bedeckt. Die grünlichen Verfärbungen sind eine Folge abgelagerter Mineralien.«

»Ein Planet aus Eis?«, fragte Taro dazwischen. »Wie soll da Leben sein?«

William kam Commander Austen zuvor. »Sonnen sind in den meisten Fällen die Energie-Geber von Planeten, die Leben ermöglichen. Aber nicht in allen.« Er sah kurz auf seinen Schirm. »Laut den Werten haben wir es mit einem sehr warmen Kern zu tun. Unter dem Eis befindet sich ein zweihundert Kilometer tiefer Ozean, in dem theoretisch Leben möglich ist. Die Temperaturen liegen je nach Tiefe zwischen achtzig und vier Grad.«

»Leben im Meer unter dem Eis?«, fragte Taro zweifelnd. Er schien zu überlegen. »Als Versteck ist es nicht schlecht. Die Tenebrikoner gehen oft dorthin, wo Leben ist. Sie suchen das Prana. Das Eis schützt das Leben.«

»Wie lange wird es dauern, bis der Planet gescannt ist?«, wollte Dana

Frost wissen.

»Ich denke, in acht Stunden haben wir erste Ergebnisse!«, erklärte Commander Austen.

Die Commodore nickte.

Nun hieß es also warten.

*

»Wollen wir weitere Scans abwarten?«, fragte Captain Mulcahy.

Seit der Ankunft in dem System waren zwölf Stunden vergangen. Normalerweise war das kein nennenswerter Zeitraum. Nicht, wenn es um Raumforschung ging. Doch Dana spürte den Drang, nicht mehr länger zu warten.

»Gab es in den letzten zwei Stunden neue Erkenntnisse, die uns weiterbringen?«, wollte Dana Frost von Commander Austen wissen.

»Nein Ma'am«, antwortete der Offizier. »Das auffälligste Merkmal ist nach wie vor der Tunnel von zwei Kilometer Durchmesser, der auf der sonnenabgewandten Seite ins Eis führt und den wir bereits vor fünf Stunden entdeckt haben. Noch immer ist er die einzige erkennbare Möglichkeit, ins Meer zu gelangen.«

»Was nicht sehr vertrauenerweckend ist«, fügte Taglieri hinzu. »Es könnte eine Falle sein.«

Commander Austen nickte. »Wie ich schon sagte: Durch die Symmetrie und Genauigkeit scheint eine natürliche Ursache für die Tunnelentstehung ausgeschlossen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurde er gezielt angelegt.«

»Das muss nicht auf eine Falle hindeuten«, sagte William.

Dana Frost nickte. »Der Tunnel beweist eindeutig, dass intelligentes Leben vor Ort ist oder war. Wir werden das untersuchen. Captain Mulcahy, veranlassen Sie die Überprüfung und Konfiguration eines Shuttles für den Unterwassereinsatz. Sie stellen unter Ihrer Leitung ein Außenteam zusammen.«

»Aye, Ma'am!«, nickte Mulcahy.

William betrachtete im Zoom das Geäst aus grünen Linien, das sich quer über die Eisfläche zog. Es wirkte wie eine Vielzahl verschlungener Pfade. Der Anblick erinnerte an die zerfurchte rotbraune Oberfläche des Eismondes Europa.

Einen Augenblick schloss William die Augen und fühlte tief hinunter, zum Kern des Planeten hin. Das Metallplättchen in seiner Hand fühlte sich warm an. »Ich möchte mich dem Außenteam anschließen«, sagte er laut in die Stille. William erschrak selbst darüber. Der Wunsch, auf den Planeten zu fliegen, fühlte sich übermächtig an. Er schien aus dem Nichts zu kommen.

Dana Frost zögerte. »Was veranlasst Sie zu dieser Bitte, Bruder William?«

William hob die Schultern. »Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Es ist

nur ein Gefühl, dass ich dort gebraucht werde.«

Die Commodore nickte. William dachte daran, wie nah sie einander standen, doch auf der Brücke befanden sie sich beide in klaren Funktionen, die sie respektierten. Wenn Dana Frost zustimmte, dann nicht, weil sie befreundet waren.

Es waren die Akoluthoren. Sie schienen sich ihren Träger irgendwie auszusuchen. Wenn William das Bedürfnis verspürte, den Planeten aufzusuchen, dann hatte das einen Grund.

»Einverstanden, Bruder William. Schließen Sie sich dem Team um Captain Mulcahy als wissenschaftlicher Berater an.« Sie wandte sich an Taro. »Ich nehme an, Taro, auch Sie möchten mit auf den Planeten, um nach dem Verbleib des Akoluthorums zu forschen?«

»Ich habe es den Ankrilen auf Dardelion versprochen«, sagte Taro schlicht, als wären damit weitere Erklärungen hinfällig.

Die Commodore schien das ähnlich zu sehen. »Gut. Halten Sie sich an Bruder William. Der Eistunnel weist auf intelligentes Leben hin. Sollte es zu einem Fremdkontakt kommen, ist Ihre Anwesenheit mehr als erwünscht.«

*

Feinde. Sie nähern sich rasch. Der Gedanke war plötzlich da, wie das Echo einer verwehenden Stimme. Pranur erwachte aus seiner Starre. Er brauchte einen Moment, um wieder ganz zu sich zu kommen.

Die Stimme hatte ihn noch nie getrogen. Sie gehörte einem Wesen, das kaum noch einen Geist besaß und dennoch seine Aufgabe erfüllte, treu wie die Gezeitenströmung. Die Warnung war ausgesprochen. Es war wieder so weit. Maßnahmen mussten ergriffen werden.

Er wusste, was er zu tun hatte. Feinde gehörten eliminiert. Kompromisslos. Erst wenn Pranur sie ausgelöscht hatte, konnte er weiter ruhen und von dem träumen, was ihm einst Glück bedeutet hatte. Doch nun musste er handeln, ohne Rücksicht auf den Gegner und sich selbst. Konzentriert fühlte Pranur das wabernde Schmatzen, das ihn einhüllte, und bereitete sich auf den Schmerz vor. Auf seinem Körper glühte ein Band aus roter Lava. Die Qual begann.

*

Dana legte hinter dem Rücken die Hände ineinander und sah über die Brücke hinweg zum Hauptschirm. Das Shuttle erreichte soeben die grünweiße Oberfläche und schien durch die hohe Rückstrahlung zu flimmern. Die Albedo des Planeten war durch die Eiskruste ungewöhnlich hoch. Das Bild verdunkelte automatisch um mehrere Nuancen.

»Commodore«, unterbrach die Stimme von Commander Jake Austen ihre Gedanken. Das begeisterte Funkeln seiner grünblauen Augen war

einem besorgten Ausdruck gewichen. »Ich habe eine Ortung. Die STERNENFAUST wird von einer eine Art Partikelschauer getroffen.«

»Ein Partikel-Schauer?«, fragte Dana nach. »Kommt er vom Planeten?«

»Der Richtungsvektor in Bezug auf die Lee-Cooper-Entropie deutet darauf hin, aber der Ausgangspunkt lässt sich nicht absolut bestimmen. Die Zusammensetzung des Materials gibt Rätsel auf. Was auch immer es ist, kann nicht von der Planetenoberfläche stammen.«

»Nehmen Sie weitere Messungen vor!«

»Ich tue mein Bestes, aber …« Commander Austen biss sich auf die Unterlippe. Sein sommersprossiges Gesicht wirkte ungewohnt ernst.

Dana sah ihn unverwandt an. »Aber Sie wissen nicht, ob es in dieser Galaxie vielleicht noch mehr Dinge gibt, die wir nicht anmessen können?«

»Ja, Ma'am.«

Dana wartete angespannt, ob es irgendwo im Schiff eine Alarmmeldung gab. Doch alles blieb ruhig. Sie schloss die Augen. Schon lange war sie nicht mehr im Trainingsraum gewesen, um ihre innere Anspannung an einem Sandsack auszulassen oder einen Kendo-Stock zu schwingen. Die Übungssäle waren derart überfüllt, dass es ihr egoistisch vorgekommen wäre, einen Raum für sich zu blockieren. Auch wenn ihr das als Kommandantin zustand. Sich mitten unter die Marines zu mischen, kam nicht infrage.

»Nichts«, sagte Commander Austen nach einer Weile. »Was auch immer es war, es ist aus der Ortung verschwunden.«

Dann wollen wir hoffen, dass es auch verschwunden bleibt, dachte Dana, behielt den Gedanken jedoch für sich.

*

William drückte den Ärmelstoff seiner Kutte in der Hand zusammen. Im Shuttle herrschte teils andächtiges, teils angespanntes Schweigen. Die Mitglieder des Fire-Teams unter Major Terry Mortimer saßen mit aufrechtem Oberkörper und aufmerksamen Gesichtern in ihren Sitzen. Während ihre Blicke kaum merklich Armband-Koms und Bildschirme der SF-4 streiften, gingen die Blicke der Wissenschaftler ganz offen hin und her. Der Mund von Forscherin Mary Halova stand ein Stückchen offen, ihre Augen wirkten groß und erstaunt.

Dr. Perloff tippte nervös auf sein Kom.

Der Eisriese füllte schon lange die Außenoptiken. Was aus der Ferne wie zarte Linien im Wassereis gewirkt hatte, wurde zu Vertiefungen von bis zu zweihundert Metern. Williams Blicke wanderten an den Adern und Kratern entlang, hinein in Schluchten mit seltsam grünglühenden Schlünden. Vernarbt und zerschunden strahlte die Kruste blendend hell, in einer eigenen Art von Schönheit und Mystik.

William war, als höre er zu diesem Anblick die leise Orchestermusik

der »SpaceMelodies«.

Neben ihm saß Taro, konzentriert wie ein Mitbruder. Er musste durch eine umfassende Ausbildung gegangen sein. Taro hatte von den Eponen erzählt und dem Wettkampf, bei der er seinen Heros-Eponen erlangt hatte. Und er hatte erwähnt, dass er sich im Nullum befunden hatte, um ein Ankrile zu werden. Was sich genau dahinter verbarg, hatte Taro nicht vermitteln können, sei es, weil ihm dafür die Worte fehlten, oder weil so etwas wie das Nullum nicht erklärt werden konnte.

William begegnete dem Blick von Private Darjeli. Im Gegensatz zu anderen war ihr Helmvisier bereits geschlossen. Sie wirkte verlegen und hielt seinem Blick nicht lange stand.

An ihrer Seite duckte sich Private Shiro. Aufgrund seiner Abstammung von Prokyon und der damit verbundenen Körpergröße und Muskelbreite war er oftmals gezwungen, sich klein zu machen.

Sie glitten tiefer und bremsten ab. In seinem Magen spürte William trotz Andruckabsorber ein flaues Gefühl. Das Metallplättchen in der Brusttasche unter dem Schutzanzug strahlte Kühle aus. Anscheinend wirkte er in diesem Moment nicht glücklich, denn Captain Mulcahy nickte ihm aufmunternd zu. Seine graublauen Augen und die entspannt wirkenden Züge strahlten Souveränität und Sicherheit aus.

Das Shuttle flog eine Schleife, ehe es mit stark verringerter Geschwindigkeit in den breiten Tunnel eintauchte. William betastete flüchtig seinen Helm. Schon lange hatte er keinen schweren Schutzanzug mehr getragen, doch im Wasser, bei hohem Druck, würde dieses Meisterwerk *Far Horizons* überlebenswichtig sein.

Er griff nach den Handschuhen, die an je einer Seite am Ärmel des Anzugs befestigt waren und sich nach dem Anziehen automatisch hermetisch verankerten.

»Wie tief ist der Tunnel?«, unterbrach William die Stille.

Captain Mulcahys Antwort kam prompt. »Etwa dreißig Kilometer.«

William schauderte. Dreißig Kilometer Eis, in der klirrenden Kälte hart wie Stein geworden, würden über seinem Kopf liegen. Das war, als würde er tief in ein Bergwerk vorstoßen. Ein unheimlicher Gedanke.

Taro schien es nicht zu bekümmern. Er wirkte auf William beeindruckt, aber nicht ängstlich.

Sie schwiegen erneut. William betrachtete die glatte Tunnelwand, in der nur hin und wieder grüne Ablagerungen im Licht des Shuttles aufleuchteten.

Sie stiegen rasch tiefer, bremsten noch weiter ab und tauchten in das Meer ein. Das Shuttle verwandelte sich unvermittelt vom Raumfahrzeug zum U-Boot.

Der Antrieb wechselte auf die modifizierte Variante. Soweit William dem Einsatz-Datenpad entnommen hatte, war der Ozean auch an der Eisgrenze erstaunlich warm. Gezeitenströmungen verteilten die Hitze aus dem Inneren und leiteten sie bis zum Eis ab.

Es gab einen kaum zu spürenden Ruck, als das Shuttle in das

smaragdgrüne Wasser glitt und wie ein Stein weiter in die pechschwarze Tiefe sank.

Lieutenant Gerard Rodin meldete sich von der Steuerung. Seine tiefe, leicht polternde Stimme füllte den Innenraum. Durch das weit hinten gerollte »R« klang seine Herkunft aus der Subregion Frankreich durch. »Captain, wir können inzwischen verschiedene Lebensformen anmessen. Es gibt fischähnliche Tiere. Das Größte misst sechzig Zentimeter in der Länge. Nichts, was uns gefährlich werden könnte. Die dunklen Wolken auf den Schirmen scheinen eine Art Plankton zu sein. Kleinsttiere und Pflanzen, die mit der Strömung treiben. Ich setze einen Sammel-Bot mit Sonde ab und lasse für die Wissenschaftler Proben entnehmen.«

»Gut. Halten Sie weiter die Augen auf, Lieutenant.«

Die Außenoptiken zoomten Bilder von skurrilen Geschöpfen auf einen kleinen Schirm oberhalb von Williams gegenüberliegendem Sitz. Ein schlangenähnliches Wesen, das sich in der Mitte teilte und damit aussah wie zwei zusammengewachsene Schlangen, bewegte sich in Wellenbewegungen fort. An seinem hinteren Ende glühte ein roter Lichtpunkt. Vielleicht lockte es damit Futter an.

Zwei Geschöpfe, die wie winzige Pfannkuchen wirkten, aber anders als Rochen nach beiden Seiten verschieden hohe Ausstülpungen zeigten, flatterten durch das Bild. Hinter ihnen jagte ein Tier her, das an eine Fledermaus erinnerte.

William beobachtete, wie die Pfannkuchen sich in vier Teile zerrissen. Eins der Teile schnappte sich die Fledermaus-Kreatur und schwang mit der Beute davon, als würde sie im Wasser fliegen. Fasziniert erkannte William, dass alle drei übrig gebliebenen Teile sich noch bewegten.

Sie passierten eine Wand aus graublauen Pflanzen, die wie ein Kelpwald in der Stille schwebte. Dann kam lange Zeit nichts als winzige zu Wolken geballte Punkte, die sich auch im Zoom nicht näher definieren ließen.

Das Shuttle sank tiefer.

William las an einer eingeblendeten Druckanzeige auf dem integrierten Armband-Kom ab, wie die Werte anstiegen.

»Captain«, meldete sich Lieutenant Rodin erneut zu Wort. »Laut den neusten Messungen gibt es Anzeichen einer Zivilisation auf einem Plateau knapp zehn Kilometer entfernt. Es liegt laut Radar auf einer Höhe von elf Metern unter unserer Position. Datenübertragung auf die Armband-Koms läuft.«

»Ansteuern.« Captain Mulcahy sah in die Runde. »Alle Anzüge schließen. Lassen Sie noch einen Zusatz-Check durchlaufen. Falls wir rausgehen, muss jeder Anzug einwandfrei funktionieren. Wir operieren in einer Tiefe, die hohe Belastungen bedeutet.«

William schluckte nervös und nahm die nötigen Schaltungen vor. Es beruhigte ihn, das aufschnellende grüne Licht der Statusanzeige zu sehen. Sein Anzug funktionierte tadellos. Er warf einen bewundernden Blick auf die Marines, die nicht wie er, Taro und die Wissenschaftler

schwere Schutzanzüge trugen, sondern Kampfanzüge mit Servomotoren.

Das Shuttle nahm Fahrt auf. Ein ovales Tier mit Fühlern, doppelt so lang wie der Körper, erschien auf Williams Kom. Die Außenkameras erfassten immer neues Leben, zoomten es heran und machten Aufnahmen für spätere wissenschaftliche Auswertungen.

Mit neuem Interesse wandte William sich wieder der Tierwelt zu, sah Parallelen und Unterschiede zu bereits Vertrautem. Besonders faszinierte ihn eine Art Krabbe, die überall am Körper Beine zu haben schien. Ob sie sich hauptsächlich in engen Tunneln bewegte, die kaum mehr als ihren Durchmesser besaßen? Das Tier maß kaum fünf Zentimeter.

»So tief wäre ich mit Cyx nicht ins Meer gekommen«, sagte Taro neben ihm. »Vielleicht ist das Akoluthorum darum nie gefunden worden. Die Dodekor hatte sicher nicht solche Hilfsmittel. Und nur weil ihr Epone in dieser Umgebung überleben kann, kann sie es noch lange nicht.«

»Aber Tenebrikoner haben Hilfsmittel«, widersprach Captain Mulcahy. »Sie benutzen Raumschiffe und verfügen sicher auch über andere Technik. Gut möglich, dass wir zu spät kommen.« Der Captain hielt kurz inne, als erste Bilder von Bauwerken hereinkamen. »Interessant«, sagte er knapp.

William konnte nur innerlich zustimmen. Er vergrößerte rasch die Darstellung auf dem im Anzug integrierten Armband-Kom.

Vor ihnen lag eine ganze Stadt aus beigefarbenem, marmorierten Material, das wie Stein wirkte. Die Gebäude waren so mannigfaltig, als hätten die Erbauer im Wettstreit miteinander gelegen. Kuben, Zylinder, Ovale, Kugeln, aber auch längliche Kästen und Sterne – jede nur erdenkliche geometrische Form war verwendet worden, ganz so, als würde die Statik keine Rolle spielen.

Fasziniert betrachtete William ein würfelförmiges Haus und erkannte rasch, dass ihm eine Seite fehlte. »Das sind Ruinen«, sagte er leise. »Wer auch immer das gebaut hat, ist nicht mehr da.«

Die Einschätzung wurde von Gerard Rodin aus der Pilotenkanzel bestätigt. Weit über tausend Gebäude lagen wie ein Ruinenfeld im Meer unter ihnen.

Doch keins davon war bewohnt.

»Ein Exodus?«, mutmaßte Captain Mulcahy. »Vielleicht nach einer Katastrophe.«

»Möglich.« William sah von den Bildern auf. »Es kann aber auch etwas ganz anderes gewesen sein. Wir haben zu wenig Daten.«

Taros bronzefarbene Haut wirkte eine Spur fahler. »Die Tenebrikoner kommen und nehmen die Bewohner mit. Alles, was ihnen Prana gibt.« Er kniff die Augen zusammen und betrachtete das Bild auf der anderen Seite über ihnen. »Es muss lange her sein. Oder die Pflanzen vergehen schnell in diesem Meer.«

William folgte seinem Blick und sah das bläuliche Gewächs, das sich

um eines der Häuser wand. »Vergehen?«, fragte er nach.

Taro hob die Hand und schien einen Augenblick nach den richtigen Worten zu suchen. »Unsere Häuser sind wie lebende Pflanzen. Ich glaube, dass auch diese Häuser ganz von Pflanzen eingeschlossen waren. Seit sie leer stehen, sterben die Pflanzen ab.«

»Da«, William zeigte auf ein neues Bild. »Das sieht aus wie ein Gerät, das einfach stehen gelassen wurde.«

Gerard Rodin ging noch tiefer. Das Bild einer fluchtartig verlassenen Stadt wurde immer eindringlicher. William erkannte fremdartige Dinge, die eindeutig von einem intelligenten Volk geschaffen worden waren. Sie lagen wie vergessen in Furchen und Rillen der Oberfläche, hineingespült von der Strömung. Ein Schwarm schmetterlingsartiger Fische stand über einem ovalen Gebilde, das vielleicht eine Art Unterwassergefährt war.

Captain Mulcahy setzte einen Funkspruch an die STERNENFAUST ab. William wartete gespannt auf das Ergebnis des Datenabgleichs. Mit den Bordmitteln sowie der hohen Kapazität der Rechner würden rasch weitere Ergebnisse vorliegen. Ob es im Schiff durch die übermittelten Daten möglich wurde, noch mehr Städte zu finden? Falls es überhaupt weitere Städte gab.

»Gruselig ist das«, sagte Private Shiro in die Stille.

»Ich find's schön«, widersprach Private Darjeli. »Romantisch und traurig. Wie ein Mahnmal. Wenigstens ist da unten was übrig geblieben. Nich' wie bei uns.«

Betretenes Schweigen folgte, das erst endete, als Major Mortimer sich räusperte. »Gehen wir raus, Sir?« Ihre hellen Augen zeigten Entschlossenheit.

»Noch nicht«, beschied Captain Mulcahy. »Wir sammeln weitere Daten. Bisher haben wir keinen Hinweis, wo wir mit der Suche …«

Sengender Schmerz durchzuckte Williams Brust so unvermittelt, dass er einen lauten Schrei ausstieß. Er sprang auf und schlug die Hände gegen den Anzug. Die Metallplatte in der Brusttasche erhitzte sich weiter und weiter. Von ihr ging der Schmerz wellenförmig aus. Panik stieg in ihm auf.

»Es brennt!« Hastig versuchte er, den Anzug zu öffnen.

Captain Mulcahy sprang ebenfalls auf. »Was haben Sie, Bruder William?« Geistesgegenwärtig half er ihm, den Anzug ein Stück weit zu öffnen.

William griff mit zitternden Fingern nach dem Metallplättchen. Er rechnete mit großer Hitze, doch als er es berührte, zeigte die mit dem Handschuh verbundene Anzeige zwanzig Grad. Sein Herz raste. »Ich … Entschuldigung, Sir.« Stirnrunzelnd zog er die Platte hervor. »Das hat mir Taro an Bord gegeben. Es ist eben unerwartet heiß geworden.«

Captain Mulcahy besah das Metall misstrauisch. »Eine Art chemische Reaktion?« Er wandte sich an Taro. »Wissen Sie etwas darüber?«

William war erleichtert, dass der Captain seine Aussage nicht infrage stellte, und noch erleichterter, die Platte los zu sein. Einen furchtbaren

Augenblick lang hatte er befürchtet, das Metall würde sich durch Haut und Muskeln in den Körper brennen.

Taro streckte die Hand aus. »Nein. Das heißt … ich weiß nicht. Ich kenne mich nicht gut aus mit chemischen Reaktionen. Die Platte ist von Funken umgeben. Wie Eponenfunken. Eben war sie noch ganz hell, aber nun verblasst sie.«

Eine leichte Unruhe breitete sich unter den Marines aus. Jeder wollte sich ein Stück vorbeugen, um das Plättchen besser zu sehen. Major Mortimer machte eine herrische Handbewegung, worauf wieder Ordnung herrschte.

»Eponenfunken?«, echote William.

Der Karolaner legte den Kopf leicht schief. Eine weitere Geste, die er von der Besatzung abgeschaut haben musste. »Ich habe es so genannt, weil sie für mich halbdurchsichtig sind, wie Eponen. Ich weiß nicht, ob sie wirklich etwas mit Eponen zu tun haben.«

William überlegte, was der Vorfall bedeuten konnte und hatte unvermittelt eine Idee. »Captain, könnten Sie das Shuttle wenden lassen? Vielleicht reagiert das Metall auf etwas Örtliches.«

Taro nickte heftig. »Das kann sein. Das Material stammt von diesem Planeten. Das hat mir der Ankrile beim Abschied gesagt.«

Dr. Perloff drängte sich an den Sitzreihen entlang zu ihnen und stieß dabei gegen die Knie mehrerer Marines. »Darf ich das Teil sehen?« Die Augen des Material-Spezialisten leuchteten vor Begeisterung.

Captain Mulcahy gab das Plättchen weiter. »Lieutenant Rodin, wenden Sie. Wir werden denselben Weg zurück einschlagen.«

»Aye, Sir.«

William beobachtete, wie Dr. Perloff hektisch ein Gerät aus einer Beintasche seines Anzugs zog und Messungen vornahm. Sein Herz schlug immer noch leicht beschleunigt.

Als sie die Stelle passierten, an der sich das Plättchen erwärmt hatte, hob Taro aufgeregt die Hände. »Funken!«

»Ich messe Erwärmung an«, stellte Dr. Perloff fast zeitgleich fest. »Und eine Art Mikrowellenstrahlung. Partiell. Es fehlt die Quelle.« Dr. Perloff runzelte die Stirn und wischte mit der Hand über das Gerät, als könne er so klarere Messdaten erhalten. Verwundert schüttelte er den Kopf.

William erkannte in den Optiken ein großes, kuppelförmiges Gebäude unter ihnen. »Vielleicht gibt es eine Resonanz mit diesem Bauwerk. Es fällt allein durch seine Größe auf.« Es war nicht so gewaltig wie der Konsensdom der Starr, trotzdem beeindruckte es, zumal es in einer Senke lag und somit geschätzt nur das obere Drittel auszumachen war. Mehrere kleinere Bauten flankierten es wie stumme Wächter.

Captain Mulcahy trat in die Mitte zwischen den Sitzreihen. »Wir gehen hinaus und untersuchen das Phänomen. Machen Sie sich bereit für die Ausschleusung.«

*

»Los, bewegt euch, und zeigt mir, wie schnell ihr rüberkommt und sichert!« Die Stimme von Major Mortimer dröhnte durch den Helmfunk in Codys Ohren. Cody verkniff sich ein Lächeln. Die drahtige Majorin Mortimer wusste ihre Leute auf Trab zu halten.

Cody setzte sich ebenfalls in Bewegung. Die einzigen Lichtquellen gingen vom Shuttle und von den im Anzug integrierten Lampen aus, die ihr Licht wie tastende grüne Finger über den unebenen Boden warfen. Sie hoben scharfzackige Steine hervor, die bläulich aufschimmerten.

Mortimer und ein Fire-Team blieben in seiner Nähe. Vor sich sah er William und Taro zusammen mit den Wissenschaftlern durch das Wasser schwimmen. Während William und die Wissenschaftler sich teils eher unbeholfen bewegten, schien Taro ganz in seinem Element. Man merkte ihm seinen jugendlichen Übermut an, denn er tauchte im Gegensatz zu den anderen tiefer, nahm einen Stein in die Hand und ließ ihn wieder fallen. Cody hörte seinen überraschten Ausruf, als er beim zweiten Mal statt eines Steins ein handtellergroßes gepanzertes Lebewesen erwischte, das sich heftig in seinem Griff wand.

»Lassen Sie das nicht kontrollierte Einsammeln von unbekanntem Material, Taro«, riet Major Mortimer streng. »Ich hatte mal einen Private, der wegen so etwas eine Hand verlor.«

Taro setzte das Panzertier behutsam ab und schloss zu Bruder William auf. Aus den Augenwinkeln sah Cody das schwarzbraune Geschöpf schnell davonkrabbeln.

Sie erreichten das Gebäude und fanden den Eingang zentral in der Mitte liegend, direkt unter sich. Cody fiel auf, dass sich dieses Gebäude nicht nur durch seine Größe und die leicht hellere Marmorierung von den umgebenden Bauten unterschied, sondern dass es außerdem intakt wirkte.

Von außen ließen sich keine Schäden erkennen. Es schien nicht einmal weitere Ein- und Ausgänge zu geben. Bei näherem Hinsehen machte das Gestein einen künstlichen Eindruck.

»Was ergeben die ersten Messungen?«, fragte er auf Perloffs Kanal.

»Sir, das Material besteht aus zwei Hauptkomponenten. Eine ist irdischem Faserbeton nicht unähnlich, allerdings hat sie andere Eigenschaften in Bezug auf Wasser. Es dürfte in großer Hitze – zum Beispiel in der Nähe eines unterseeischen Lavastroms – formbar werden und in kühlerem Wasser wieder aushärten. Wobei die Endhärte durch Kristallisierung erst nach einigen Jahren maximale Werte erreicht. Die andere stellt mich vor ein Rätsel. Sie liegt innen und scheint mir deutlich älter zu sein. Ihre Eigenschaften liegen in Bereichen, die ich einem raum-industriellen Stahl zuordnen würde. Es scheint, als wäre die betonartige Komponente darübergegossen worden.«

»Ist der Bau stabil?«

»Ich bin kein Statiker, deshalb habe ich auf ein Programm des Schiffs zugegriffen, um das zu überprüfen. Anhand der Aufnahmen und der ersten Probe steht einer Untersuchung nichts im Weg.«

»Danke, Doktor.« Cody schaltete auf die übergeordnete Frequenz des Gesamt-Teams um. »Hier spricht Mulcahy. Wir schwimmen rein. Alle bleiben zusammen. Laut den ersten Messungen gibt es einen Hauptsaal. In dem sammeln wir uns.«

Noch einmal drehte sich Cody um und blickte zum Shuttle zurück, das in einiger Entfernung auf einer Felsplatte stand. Dann tauchte er hinunter in die Öffnung des Gebäudes. Er hatte Dunkelheit erwartet, doch stattdessen strömte ihm schon nach wenigen Metern rötliches Licht entgegen.

»Eine Art fluoreszierendes Pflanzengewebe«, hörte er Bruder William im Funk.

Cody glitt tiefer und erreichte einen weiten Raum, dessen Wände mit roten Pflanzenfasern besetzt waren. Der Raum war gut fünfzehn Meter tief. Im Hinabschwimmen sah er ovale, säulenartige Gebilde von zehn Meter Höhe. Sie wirkten schlank und verjüngten sich nach unten hin, was Cody spontan den Eindruck vermittelte, auf dem Kopf zu stehen.

Langsam näherte er sich.

Erneut meldete sich Bruder William zu Wort. »Offensichtlich eine Art Repräsentationshalle oder Museum. Ich erkenne Reliefbilder an den Säulen.«

»Sir«, meldete sich nun Mary Halova.

»Ich bin sicher, wir finden auf den Säulen auch Schriftzeichen. Ich werde besser sofort mit der Analyse beginnen.«

»Ich bitte darum, Lieutenant.« Cody ließ sich noch tiefer hinabsinken, bis er den unebenen Grund erreichte. Offensichtlich hatten die Erbauer auf glatte Fußböden keinen Wert gelegt.

Cody sah mehrere Durchgänge, die in andere Teile des gewaltigen Gebäudes führten. »Wir bleiben vorerst im Hauptraum. Dann aktivieren wir den Akoluthorum-Scanner. Zwei Gruppen sichern, der Rest sieht sich diese Säulen an und macht Aufnahmen. Vielleicht springt der Scanner an, oder wir finden zumindest Hinweise auf den Verbleib des Akoluthorums.«

Cody betrachtete die Säule, die keine zwei Meter entfernt aufragte.

Auf der untersten Ebene am Sockelschaft erkannte er Wesen, die Menschen nicht unähnlich sahen. Sie hatten zwei Arme und Beine. Ihre Füße waren größer und breiter als die von Menschen, aus dem Rücken ragte eine Flosse hervor. Der auffälligste Unterschied zu den vertrauten Humanoiden waren die langen Barteln, die im Gesicht einen dicklippigen Mund rahmten und auch Teile des Kopfes bedeckten.

Stück für Stück schwamm er die Säule hinauf. Er sah, dass sich auch die anderen Expeditionsteilnehmer der Säulen annahmen.

»Unterwassermenschen«, sagte Taro für alle hörbar.

Wahrscheinlich fiel es ihm noch schwer, die Technik so zu bedienen, dass nicht alle ihn hörten.

»Richtig«, ging Cody darauf ein. Er beschloss aufgrund seines Chips schneller vorzugehen, die verschiedenen Säulen abzuschwimmen und nach Auffälligkeiten zu suchen.

Schnell erkannte Cody, dass im oberen Bereich der Säulen vorwiegend Reliefbilder mit eingemeißelten Untertiteln vorhanden waren, ähnlich einem Comic, während im unteren Bereich vermehrt eine unbekannte Schrift stand.

An der fünften Säule stutzte er. Es gab einen signifikanten Unterschied. »Lieutenant Halova, ich möchte, dass Sie sich das ansehen.«

Die Wissenschaftlerin näherte sich und besah sich seinen Fund. Die sonst eher schüchtern wirkende Sprachforscherin und Kryptologin stieß einen überraschten Ruf aus. Sichtlich aufgekratzt wedelte sie mit einem Aufzeichnungsgerät. »Das … ist großartig, Captain!«

»Was konkret meinen Sie?«, erwiderte Cody knapp, doch Halova ging ganz in dem Fund auf und antwortete nicht sofort. Sie schaltete das handtellergroße Gerät in ihren Fingern ein und zielte damit auf die Säule, als hielte sie eine Waffe. »Captain, das sind zwei Schriften, und eine davon ist offenbar Karolanisch! Damit werde ich innerhalb kürzester Zeit in der Lage sein, Rückschlüsse auf die andere Sprache zu ziehen, wenn die Texte übereinstimmen.«

»Benötigen Sie die Hilfe von Taro?«, wollte Cody wissen.

»Ich habe hier alle bekannten Schriftzeichen und Wörter von Taros Sprache eingespeichert. Bei der Erarbeitung einer Übersetzungsmatrix kann er mir nicht helfen. Geben Sie mir einfach nur zwanzig Minuten, Sir.«

*

William hielt das unscheinbare Metallplättchen in der Hand. Einige Meter weiter sah er Mary Halova bei der Arbeit. Mit verschiedenen wissenschaftlichen Geräten scannte und analysierte sie den Fund.

»Versuch es bei mir«, schlug Taro vor, der gemeinsam mit ihm, Dr. Perloff und zwei Wissenschaftsassistenten die weitläufige Unterwasserhalle absuchte. Bisher hatten sie nichts gefunden, auf das die Metallplatte chemisch reagierte. Das Material blieb kühl, Taro sah keine Funken.

William erreichte Taro, der neben einer Art flachem Tisch aus beigefarbenem Stein stand. Er versuchte, sich die Platte mit weichem Moos oder einem anderen Material vorzustellen, auf dem man sitzen konnte. Vorsichtig hielt er das Plättchen darüber und wartete auf eine Reaktion. »Nichts«, sagte er enttäuscht.

Captain Mulcahy meldete sich im Helmfunk. »Die Sonden sind zurück. Lieutenant Halova, wie weit sind Sie mit der Auswertung?«

»Ich habe erste Ergebnisse«, meldete Mary Halova prompt. In ihrer Stimme klang Stolz mit. »Wollen Sie sie gleich hören?«

»Gern«, kam die knappe Antwort des Captains.

Taro und er ließen vom Tisch ab und stiegen bis zu der Höhe auf, auf der sich Mary Halova befand.

»Stand auf den anderen Säulen etwas über das Akoluthorum?«, platzte Taro in den Helmfunk. Er hatte natürlich die wenigen Texte, die auf Karolanisch formuliert waren, gelesen, doch sie hatten keinerlei Aufschluss gegeben.

Eine kurze Pause entstand, ehe Mary Halova sich räusperte. »Leider nicht. Laut meinen bisherigen Übersetzungen steht auf den Säulen die Geschichte eines Volkes, das vor einer gewissen Zeitspanne zur Besiedlung auf den Planeten kam. Diese Stadt war die Erste, die auf dem Planeten gegründet wurde. Die Heimat der ›Sukaar‹ – so würde ich den Namen grob übersetzen – liegt unter einer roten Sonne. Ihr Planet hatte kein Eis, nur Meer mit unterseeischen Kontinenten.«

William runzelte die Stirn. Inzwischen begann er, im Anzug zu schwitzen. Nebenbei senkte er die Temperatur. »Warum steht auf einer Säule etwas in Taros Sprache? Gab es einen Kontakt?«

»Ja. Der Text wurde später hinzugefügt. Die Säule ist wie eine Art Gästebuch, auf der sich fremde Völker verewigen dürfen, nehme ich an.«

Eine Weile herrschte Schweigen. William fühlte die Enttäuschung, obwohl die Hoffnung von Anfang an gering gewesen war, sofort auf den Reliefs der Säulen einen Hinweis zu finden.

»Also gut«, sagte Captain Mulcahy in die Stille. »Der Scanner reagiert nach wie vor nicht. Bruder William, hat Ihr Metallplättchen auf irgendetwas im Saal reagiert?«

»Nein, Sir. Allerdings befanden wir uns mit dem Shuttle über einem Ausläufer des Gebäudes. Vielleicht sollte ich mich dorthin begeben. Die ungefähre Richtung habe ich mir eingeprägt.«

»Einverstanden. Die Sonden melden keine Gefahr. Ich gebe den restlichen Bau zur Untersuchung frei. Wir teilen uns in vier Gruppen auf. Je ein Fire-Team begleitet zwei bis drei Wissenschaftler. Major, Sie bleiben bei mir und Lieutenant Halova im Hauptraum. Noch sind nicht alle Säulen erfasst. Eventuell finden wir weitere Hinweise.«

»Aye, Sir«, bestätigte Major Mortimer knapp.

William und Taro schlossen sich dem Fire-Team von Private Darjeli an. Außer den vier Marines Darjeli, Lindström, Marten und Gale begleiteten sie der Paramedic Thomson sowie der Techniker Kenzo. Corporal Cimino leitete das Team. Er wandte sich an William. »In welcher Richtung liegt der Gebäudeteil, den Sie meinten?«

William wies zielsicher nach rechts. Anhand des zentralen Einstiegs in der Decke konnte er sich gut orientieren. »Dort entlang.« Er reihte sich hinter Private Darjeli ein. Wie Taros wanderten auch seine Blicke immer wieder durch die weitläufige Halle. Obwohl er schon weit beeindruckendere Gebäude gesehen hatte, strahlte die große Weite mit den zehn Meter hohen Säulen Erhabenheit aus.

Laut den Daten von Dr. Perloff waren die Wahrzeichen mindestens

achthundert Jahre alt. Ob es wirklich Tenebrikoner gewesen waren, welche die Sukaar aus dem Meer des Eisplaneten vertrieben hatten?

Vorsichtig bewegte sich ihre Gruppe durch einen bogenförmigen Durchbruch, hinein in einen vier Meter hohen und breiten Tunnel. Die Wandfarbe änderte sich allmählich und wechselte von Beige zu Rotbraun. Noch immer leuchteten an zahlreichen Stellen rote Pflanzen mit kronenförmigen Blättern auf und machten das integrierte Licht der Helme überflüssig.

William hörte seinen Atem überdeutlich. Er fühlte das erhöhte Schlagen seines Herzens. Die raue Beschaffenheit der Wände strahlte Fremdheit aus. Die Stille im Funk setzte ihm zu.

Er war regelrecht erleichtert, als sie durchbrochen wurde. »Da vorn ist ein weiterer Raum«, sagte Taro und beschleunigte, doch er kam nicht an Corporal Cimino vorbei.

»Warten Sie, Taro«, sagte er. »Bleiben Sie bei Bruder William. Das Gebiet muss zuerst gesichert werden.«

Taro fügte sich widerspruchslos.

William atmete schneller. Trotz der heruntergeregelten Temperatur im Anzug brach ihm der Schweiß aus. Er fühlte in sich hinein und ergründete seine plötzlich aufkommende Furcht. »Ich glaube, da drin ist etwas. Ich spüre … Ich weiß nicht. Es ist sehr fremd.«

»Es wird kein Leben angemessen«, meldete Private Darjeli.

»Vielleicht lebt es nicht in dem Sinn, wie wir es kennen«, wandte William ein. Er spürte, wie es ihm heiß und kalt über den Rücken lief. Das rötliche Licht der Pflanzen erschien ihm mit einem Mal bedrohlich. Ob das Gefühl von dem Bewuchs ausging?

Er schüttelte den Kopf. Die Bedrohung kam ganz eindeutig aus dem Raum vor ihnen.

»Wir sichern und gehen rein. Sie warten.« Corporal Cimino setzte sich an die Spitze. Die vier Marines des Teams folgten ihm.

William sah ihnen nervös nach. Sein Herz trommelte in der Brust, als die Umrisse der fünf Menschen im Raum vor ihm verschwanden.

*

Cody wandte sich an Mary Halova. »Haben Sie noch etwas Neues entdeckt, Lieutenant?«

»Nein, Sir. Außer dem Hinweis, dass die Dodekor oder eine andere weibliche Person mit Karolanischen Sprachkenntnissen tatsächlich hier vor Ort war, können wir nichts Weiteres feststellen. Ausschließlich die Geschichte der Sukaar erschließt sich uns weiter. Aber es handelt sich bisher nur um eher banale Ergän…«

Eine Durchsage auf der Notfrequenz unterbrach ihre Überlegungen. »Lieutenant Rodin an Captain! Wir werden angegriffen! Ich wiederhole: Wir werden angegriffen! Etwas hat das Shuttle gepackt! Startversuch läuft! Bitte melden!«

»Hier Mulcahy. Gibt es irgendwelche konkrete Fakten über den Angreifer?« Er gab Major Mortimer ein Zeichen, umgehend das Kommando zu übernehmen und alle Teammitglieder zu sammeln.

»Rodin, melden Sie sich!«, rief er, doch er bekam keine Antwort.

Die Funkverbindung war unterbrochen. »An alle Teams«, befahl Mortimer, »wir sammeln am Rückzugspunkt! Wir verlassen das Gebäude!«

Cody wartete auf die Klarmeldungen, doch außer den im Raum Anwesenden bestätigte keiner.

Die Wissenschaftler und das Team um Major Mortimer begannen, den Rückzug zu sichern.

Cody presste die Zähne aufeinander und checkte die Systeme. »Der Funk wird gestört.«

»Captain!«, rief Major Mortimer eindringlich. Neben ihr schrie Mary Halova entsetzt auf. »Es schiebt sich etwas über den Ausgang!« Die drahtige Frau zog ihre Waffe und legte an. Wegen der Unterwassersituation hatte sie sich zusätzlich mit einem wassertauglichen Nadler ausgestattet.

Die Marines folgten ihrem Beispiel.

Alle zielten auf eine grauschwarze Masse, die sich über ihnen vor den Zugang schob.

»Ausgang sichern!« Auch Cody riss die Waffe hervor. Fast zeitgleich gaben sie Schüsse ab. »Scan-Analyse! Ich will wissen, was das ist.«

»Aye!« Die Majorin riss einen Analysescanner hoch.

»Captain«, erklang die Stimme von Lieutenant Gerard Rodin, der plötzlich wieder zu hören war. »Das Shuttle …« Seine Worte waren wie weggerissen. Erneut gab es Aussetzer in der Funkverbindung, dann kamen wieder Wortfetzen durch. »Felsspalte …«, war das Letzte, was Cody hörte.

Der Check zeigte an, dass eine Kontaktaufnahme zum Shuttle sowie zur STERNENFAUST unmöglich geworden war.

Das schwarzgraue Etwas verschloss den breiten Zugang. Die Marines feuerten weiter.

Major Mortimers Stimme klang kühl, sie verbarg ihre Aufregung vorbildlich. »Es ist definitiv ein Lebewesen, Captain. Ausmaße circa fünfzig Mal sechzig Meter. Material teils organisch. Es ist völlig unklar, wo das Wesen so plötzlich herkommt. Es muss sich neben dem Gebäude befunden haben.«

»Alternative Ausgänge?«

»Keine, Sir. Der Feind reagiert nicht auf Beschuss!«

»Beschuss einstellen.« Cody sah hinauf. Der Zugang über ihnen war versperrt. Länger als zehn Stunden reichten ihre Sauerstoffvorräte nicht aus. »Teilen Sie das Team auf und schaffen Sie mir Doktor Perloff her!

Ich will wissen, woraus dieses Ding besteht. Wenn möglich, sammeln Sie dabei auch die anderen ein.«

»Aye, Sir. Ich werde weitere Sonden aussenden, um mögliche Eingänge zu finden.«

Cody straffte die Schultern und zwang sich, nicht in Gedanken zu Lieutenant Rodin und seinem Schicksal abzudriften. In der gegenwärtigen Situation gab es absolut nichts, was er für den Piloten und das Shuttle tun konnte. Er musste die Menschen vor Ort schützen und einen Ausweg finden.

Unwillkürlich musste er an die Ankrilen denken, die niemals zurückgekehrt waren. Bald würden sie wohl den Grund dafür erfahren. Und zwar, indem sie das gleiche Schicksal teilten.

*

Angespannt wartete William auf die vorgestoßenen Marines. Er blickte zu Taro, der seine Hand gehoben hatte.

»Ist alles okay?«, fragte William nach.

Taro federte aus den Knien in den Stand. »Cyx ist unruhig. Wir sehen beide keine direkte Gefahr. Dennoch sollten wir vorsichtig sein.«

Die Marines kamen zurück, Corporal Cimino winkte ihnen. »Der Raum ist sauber. Bleiben Sie trotzdem immer in unserer Nähe!«

William schwamm vorsichtig voran. Einen Augenblick lang genoss er das Gefühl, nahezu schwerelos zu sein. Durch die Austarierung des Anzugs konnte er sich ideal bewegen. Neben ihm sah sich Taro mit großen Augen um.

Sie erreichten einen Saal, der gut vierzig Meter maß. Die plötzliche Weite überraschte William. Er blickte an den rotleuchtenden Wänden entlang und schließlich in die Raummitte. Dort standen fremdartige Gebilde. »Sind das Bedienfelder?«

»Es hat etwas von Terminals«, bestätigte der Corporal.

Private Darjeli schwamm hinauf und zog sich auf einen Sitz von zwei Metern Höhe.

William schwamm zu Darjeli hinauf. Taro sah sich unter ihm um. Er schien alle Eindrücke in sich einzusaugen wie ein Schwamm.

Vorsichtig ließ sich William auf einem der Sitze nieder. Letztlich brauchten sie Daten, und allein die Beschaffenheit des Arbeitsplatzes lieferte welche. »Sie waren ein Stück größer als wir«, stellte er fest. »Die Ergonomie dieses Platzes vermittelt mir eine Größe von etwa zwei Metern und zehn Zentimetern.«

William betrachtete das Terminal eine Weile, kam aber gedanklich nicht weiter. Er blickte hinauf zu Kenzo. »Glauben Sie, Sie können das Ding aktivieren?«

»Ich denke schon. Allerdings bin ich mir nicht sicher, ob es eine gute Idee ist.«

»William!« Taros Stimme im Helmfunk ließ ihn aufhorchen. »Sieh dir das an!«

William stieß sich vom Sitz ab und näherte sich Taro, der einige Meter entfernt an einer Bodenstation stand.

»Was haben Sie entdeckt?«, fragte der Corporal scharf.

»Ich weiß nicht, was es ist.«

Das brusthohe Objekt erinnerte entfernt an eine große Kommode. Es besaß eine Vertiefung, die ein Bildschirm sein konnte, aber auch etwas ganz anderes. Die einzelnen Elemente schimmerten wie die Wände, nur dass keine Pflanzenblätter zu sehen waren. »Aber es könnte aus demselben Metall wie das Metallplättchen sein. Zumindest zum Teil. Eben ging ein Funke darüber.«

William hob das Plättchen in seiner Hand. Private Darjeli und Private Lindström kamen näher.

Die anderen blieben bei Mourat Kenzo, der versuchte, das Terminal zum Laufen zu bringen.

»Es sieht so aus«, bemerkte er gedehnt. »Aber ich spüre keine Erwär…« Er hatte noch nicht zu Ende gesprochen, als sich das Material in seiner Hand schlagartig erhitzte. Gleichzeitig sah er goldene Funken, die aus dem Terminal schossen. »Corporal!«, stieß er aus.

Taro schrie auf. Die Funken vermehrten sich explosionsartig, helles Licht blendete William. Er kniff die schmerzenden Augen zusammen und versuchte, auszuweichen. Doch er war zu nah am Zentrum des Funkenflugs.

Seine Rückwärtsbewegung stoppte so abrupt, als wäre er gegen eine Wand geprallt.

Im Helmfunk gingen die Sprüche durcheinander.

»Was ist das?«

»Schieß, verdammt!«

»Es hat keine Materie, Sir!«

Durch das Gewirr drang die energische Stimme des Corporals. »Holt Bruder William da raus, und dann weg hier! Sofort!«

Williams Herz raste. Obwohl Private Darjeli und mindestens ein weiterer Private an ihm mit der erhöhten Kraft von Kampfanzügen zerrten, bewegte er sich nicht.

Das Plättchen brannte nach wie vor in seiner Hand.

»William!« Taro drängte sich an ihn und packte ihn um die Hüfte. »Cyx bringt uns weg!«

William erwartete, von dem Heros-Eponen versetzt zu werden. Aber nichts dergleichen geschah. Das Licht nahm weiter zu, machte alles im Raum weiß. Es zwang ihn, die Augen zu schließen. Verzweifelt wollte William um sich schlagen und treten. Er spannte seine Muskeln, aber sein Körper gehorchte ihm nicht mehr.

»Was passiert mit ihm?«, tönte Private Darjelis Stimme in seinem Helm.

»Raus mit ihm, verdammt! Worauf warten Sie noch!«

»Sir, ich kann ihn nicht bewegen! Er ist fixiert!«

»Wo ist Taro?«

»Er löst sich auf …«

»Scheiße, wir kriegen keine Verbindung zum Captain!«

Die Stimmen verschwanden schlagartig, als wären sie nie da

gewesen.
Weißes Licht hüllte William ein. Von dem Metallplättchen in seiner Hand ging ein sengender Stich aus.
William stöhnte auf. Er wollte das Plättchen loslassen, konnte es aber ebenso wenig wie alles andere. Sein eigener Körper wurde zum Gefängnis. Was geschah mit ihm?
Sein Herz raste.
»Taro? Corporal?« Seine Stimme klang fern, wurde immer leiser. Der Schmerz im Körper schob sich in Wellen von der Hand den Arm hinauf, erreichte seinen Kopf. Die Helligkeit fraß ihn auf.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III

Dana blickte auf den Schirm und betrachtete die eindrucksvollen Verästelungen in der Eiskruste des Planeten.
Unvorstellbare Wassermassen mussten dort gefroren sein. Sie schloss kurz die Augen und dachte an das Außenteam, das nun schon seit Stunden auf dem Planeten unter dem Eis nach Spuren suchte. Von einer Gefahr konnte bislang niemand sprechen. Die übermittelten Daten der Sonden und der Außenkameras der SF-4 zeigten eine interessante Tier- und Wasserwelt.
Inzwischen wurde das Warten auf der Brücke anstrengend. Die Ungewissheit nagte an allen.
Ihre Hand umschloss das Amulett auf ihrer Brust. Eine vertraute Geste. Früher hatte sie eine andere Kette mit Anhänger getragen. Ihre Gedanken wanderten zu all den Situationen, in denen sie angegriffen oder bedroht worden war.
»Wussten Sie, dass es eine Göttin gibt, die Ihren Namen trägt, Commodore?«, meldete sich Commander Wynford zu Wort. Sie drehte sich zum Kommandobalkon und lächelte Dana auf ihre eigene zugleich freundliche und würdevolle Art zu.
»Ja«, sagte sie knapp, dankbar für das angebotene Gespräch, das ihre düsteren Gedanken vertrieb. Die lange Stille auf der Brücke hatte ihr mehr zugesetzt, als bis dahin wahrgenommen. Trotz der bisherigen positiven Rückmeldungen traute sie dem Frieden auf dem Planeten nicht und war unbewusst angespannt. »Eine keltische Göttin. Das Wasser des blauen Himmels. Auf Persisch …« Sie verstummte und bereute schon fast, sich dazu hingerissen zu haben, über die Bedeutung ihres Namens zu sprechen.
»Heißt es wissend«, endete Commander Wynford ungerührt. »Sehr passend, oder? Die Wissende.«
Die, die zwei Zeitlinien kennt, schoss es Dana durch den Kopf, die Hand noch immer auf dem Akoluthorum.
»Captain Frost!«, rief Susan Jamil. »Wir haben das Shuttle verloren!

Der Funkkontakt ist weg! Ich versuche, die Verbindung erneut aufzubauen.«

»Verstanden.« In Dana legte sich ein Schalter um. Kälte und Ruhe durchströmten sie. »Versuchen Sie weiterhin, Captain Mulcahy zu erreichen. Commander Wynford, gibt es irgendwelche Anzeichen für …«

Ein hartes Rucken unterbrach sie, das die Andruckabsorber nicht kompensieren konnten. Alarm gellte auf. Das Schiff fuhr herum, Dana klammerte sich am Kommandobalkon fest. Es war, als hätte die unsichtbare Hand eines Weltraumriesen sie gepackt. Der Ruck endete so abrupt, wie er gekommen war.

Waren sie mit etwas kollidiert?

»Analyse!«, rief Dana.

Lieutenant Joelle Sobritzky meldete sich zu Wort. »Kursabweichung, Ma'am. Etwas hat uns um dreißig Grad gedreht. Es zieht am Schiff.«

»Commander Austen?«

»Kein Angriff, Ma'am. Zumindest kein messbarer. Es sind keine anderen Schiffe im System vorhanden.« Austen fuhr sich durch die Haare. »Ich messe rein gar nichts!«

»Gar nichts?«, fragte Dana ungläubig nach.

»Uns hat etwas gepackt, das sich weder visuell noch durch Strahlung anmessen lässt. Die Daten spielen verrückt. Es ist, als hätten wir eine punktuelle Anziehungskraft des Planeten vorliegen, ins Tausendfache potenziert. Wir werden direkt auf den Eisriesen zu gezogen.«

»Gegenschub einleiten!«

»Bin schon dabei, Ma'am«, meldete Lieutenant Sobritzky, die auf manuelle Steuerung ging. »Maximaler Gegenschub eingeleitet. Wir werden langsamer, aber wir kommen nicht los.«

»Leiten Sie sofort einen Sprung in den HD-Raum ein, Lieutenant Sobritzky«, befahl Dana.

»Nicht möglich, Ma'am!«, erklärte die Navigatorin. »Die HD-Zapfer sind am Limit, arbeiten aber einwandfrei. Das Problem ist der Wandler, der nicht genug Energie für den Eintritt in den HD-Raum weiterleitet.«

»Wie viel Zeit haben wir bis zu zum Kontakt mit dem Planten?«

»Bei gleichbleibender Geschwindigkeit etwa zehn Stunden, Ma'am.«

Dana sah in die Runde. »Setzen wir umgehend alles daran, die Angriffsquelle zu finden. Vielleicht gelingt es uns dann, das Schiff zu befreien.«

Sie hob das Armband-Kom und verständigte Commodore Taglieri. Wenn sie in zehn Stunden keine Lösung fanden und die STERNENFAUST evakuieren mussten, wäre dies das Ende. Die Besatzung könnte sich zwar mit den Shuttles retten, es würde ihnen allerdings nicht anderes bleiben als den nächsten bewohnbaren Planeten anzufliegen. Wo sie gestrandet wären.

Dana atmete kurz durch. »Lieutenant Jamil, versuchen Sie weiter, das Außenteam zu kontaktieren!«

»Aye, Ma'am.«

Commodore Taglieri betrat die Brücke. »Welches Problem liegt vor?«

»Ein Angriff«, sagte Dana knapp. »Von einem unsichtbaren Feind, gegen den wir offenbar nichts ausrichten können.«

*

Captain Mulcahy ging seine Optionen durch.

Der Funkkontakt zur STERNENFAUST war abgerissen. Er hatte ein kleines Team ausgeschickt, Corporal Cimino samt den Verbleibenden aus dem Cypher-Team zu finden. Bisher hatte niemand eine zusätzliche Gefahr im Gebäude gemeldet.

Blieb nur noch das Wesen, das den einzigen Ein- und Ausgang blockierte.

»Major Mortimer, wir versuchen es mit gezieltem Beschuss mit allem, was wir haben. Wenn das nicht funktioniert, setzen wir die Devils ein. Ich brauche außerdem zwei Techniker, die prüfen, wo wir uns notfalls zusätzlich einen Ausgang oberhalb der Bodenplatte freisprengen können.«

»Verstanden, Sir.«

Erneut legten die Marines ihre Waffen an. Dieses Mal taten es über zwanzig von ihnen, teils mit modifizierten Gauss-Gewehren und Devils. Die Projektile zischten durch das Wasser und drangen punktgenau in die graue Masse ein.

»Sir«, meldete sich Lieutenant Halova zu Wort. »Gibt es wirkliche keine Möglichkeit der Kommunikation? Immerhin handelt dieses Wesen nach einer Art Plan. Es verfügt über logisches Denken und damit vielleicht auch über höhere Intelligenz in Form kognitiver Eigenschaften. Außerdem hat es den Funk zum Teil blockiert. Vielleicht verfügt es über hoch entwickelte Technik.«

»Es hat bislang auf keinen unserer Versuche zur Kommunikation reagiert. Ich glaube nicht, dass hier ein Missverständnis vorliegt. Entweder kommuniziert es auf eine uns völlig unverständliche und unbekannte Art, oder es will keine Kontaktaufnahme.«

Cody betrachtete das Resultat des Beschusses. Dort, wo die Geschosse und Strahlen eingedrungen waren, verschloss sich die Masse bereits wieder.

»Private Ferres, ich brauche ein Bild.«

Der angesprochene Techniker und Orter schickte ihm die ermittelten Daten auf sein Armband-Kom. Das Wesen bedeckte einen großen Teil der Kuppel. Einzelne Einschlagtunnel ließen sich in der Masse ausmachen. Sie schlossen sich langsam. Das Gewebe verdichtete im Sekundentakt.

»Das Wesen reagiert nicht auf Beschuss, Sir.«

»Sprengungen vorbereiten.« Cody atmete tief durch. »Wenn es ein organisches Wesen ist, sollte es darauf reagieren.«

»Sprengsatz am Zielpunkt angebracht. Sprengung in T minus zehn,

Sir. Alle Mann zurückziehen!«

Die wenigen Marines, die sich noch in der Wasserschneise unterhalb des Wesens aufhielten, wichen nach links und rechts aus.

Cody schloss die Finger zu Fäusten und zählte den Countdown gedanklich rückwärts. *Vier, drei, zwei, eins.*

Eine gewaltige Erschütterung ließ die Kuppel erbeben. Die Marines im Raum trieben durch das Wasser, einige stießen mit geringer Wucht an Säulen und Wände.

Wie geplant hatte die Energie hauptsächlich nach oben Auswirkungen. Von der Kuppel lösten sich mehrere Brocken, die hinabstürzten. Die Wassermassen verwirbelten. Zerbröseltes Gestein, Pflanzenfetzen und kleinere Steine trübten die Sicht.

Cody sah sich auf dem Armband-Kom die Ergebnisse der Sprengung an.

»Das Ding hat sich keinen Deut gerührt«, schimpfte Private Shiro.

Wie Cody sahen auch alle anderen das Ergebnis. Der Feind lag noch immer über dem Ausgang. Sie hatten ein Stück von fünf auf fünf Metern aus ihm herausgesprengt. Die zuvor schwarzgraue Kruste glänzte bräunlich. Ein öliger Film schien darüber zu liegen.

»Vielleicht empfindet es keine Schmerzen«, mutmaßte Major Mortimer.

Das Wesen war zumindest für einen Augenblick vom Gebäude zurückgewichen. Danach hatte es sich jedoch sofort wieder darüber gelegt. Was war, wenn das Wesen Schmerz empfand, ihn aber ignorierte, da es ein anderer Trieb oder seine Motivation dazu veranlasste?

Nachdem sie den Kontakt mit dem Shuttle verloren hatten, konnte Cody darüber hinaus nicht ausschließen, es mit mehreren dieser hartnäckigen Riesen zu tun zu haben.

Er schloss kurz die Augen, als er an Gerard Rodin und die SF-4 dachte. Ein eisiges Gefühl ließ ihn frieren. Ohne Verbindung zur STERNENFAUST war keine Hilfe möglich. Der Pilot war sich selbst überlassen.

»Bereiten Sie die zweite Sprengung vor.« Cody wusste anhand der Ergebnisse, dass sie keine reale Chance hatten, falls das Meer voll solcher Wesen sein sollte. Trotzdem musste er einen Ausfall wagen. »Private Ferres, können Sie mir sagen, was genau den Funk hemmt? Geht es nur vom Körper des Wesens aus, oder liegt die Quelle außerhalb?«

»Nach dem bisherigen Befund gehe ich von einer Störung durch das E-4 aus, Sir.«

»Verstanden. Bereiten Sie die zweite Sprengung vor. Wir brauchen Kontakt zur STERNENFAUST.«

Private Ferres gab seine Klarmeldung. Cody sah wieder hinauf. Dort oben hatte sich nichts verändert. Das E-4 – wie Ferres es nach einer Star-Corps-Katalogisierung aufgrund des Aussehens, der Größe und dem bisherigen Verhalten korrekt benannte – lag unverändert in

Position. Es streckte weder Auswüchse seines Körpers oder sonstige Extremitäten herunter, noch zog es sich zurück. Da Teile der Decke weggesprengt waren, nahm es nun sichtbar mehr Raum ein. Unheil verkündend lag es über den Säulen und ihren Köpfen.

»Glauben Sie, wir sind für es nur Nahrung, Sir?«, fragte Major Mortimer.

»Schwer zu sagen, Major. Wie Lieutenant Halova anmerkte, handelt es geplant. Dass es wirklich ein E-4 ist, glaube ich nicht. Das Ding hat mehr Verstand als bisher ersichtlich. Die Frage ist nur: Was will es von uns?«

»Sir!« Corporal Ciminos Stimme klang aufgeregt. »Wir haben Bruder William verloren.«

»Definieren Sie verloren, Corporal!«

»Er ist verschwunden, Sir!«

Cody konnte spüren, wie jegliche Farbe aus seinem Gesicht wich. Wie immer blieb er äußerlich ruhig.

Der Corporal tauchte mit seinem Team am Zugang der Halle auf. Inzwischen hatte sich das Wasser beruhigt, dennoch dauerte es einen Moment, bis Cody die Umrisse der Männer und der Frau durch das Wasser klar erkannte. Zwei von ihnen zogen eine dritte Person mit sich, die sich nicht aus eigener Kraft bewegte.

»Bericht«, sagte Cody mit belegter Stimme.

»Bruder William geriet in einen Funkenregen, den auch wir sehen konnten, Sir. Schließlich löste er sich darin auf.«

»Könnte er teleportiert worden sein?«, fragte Cody, ohne zu hoffnungsvoll zu klingen.

»Möglich, Captain«, antwortete der Corporal. »Außerdem ist laut Taro der Epone verschwunden. Mehr konnten wir noch nicht erfahren. Taro ist kaum ansprechbar.«

Die Gruppe näherte sich.

Der junge Karolaner wirkte durch die Helmscheibe fahlhäutig. Das Bronze erschien lichter. Er wurde vom Paramedic Private Thomson sowie von Private Lindstörm gestützt.

»Taro«, sagte Cody bestimmt. »Was haben Sie gesehen?« Der Karolaner konnte mehr wahrnehmen als ein Mensch. Vielleicht hatte er etwas entdeckt, das ihnen einen wertvollen Hinweis gab.

»Cyx …«, stammelte Taro. »Ich verstehe nicht, weshalb er nicht zu mir zurückkehrt.«

»Taro«, mischte sich Mary Halova in das Gespräch. Sie näherte sich Taro und legte ihre Hand auf seinen Arm. Wegen der Übersetzung des Karolanischen hatten die beiden bereits eine Art Vertrauensverhältnis aufgebaut.

Taro senkte den Kopf, dann hob er ihn wieder. »Sie müssen noch in der Nähe sein. Bruder William und Cyx sind zusammen. Cyx und ich verständigen uns in Gedanken, aber der Austausch ist … blockiert.«

»Wie unser Funk«, warf Cody ein. »Haben Sie eine Ahnung, in welcher Richtung William sich mit Ihrem Eponen befindet?«

Taro zögerte kurz. Dann hob er den behelmten Kopf. Seine Hand folgte der Geste. Er zeigte genau auf die rötlich-braune Masse, die sich allmählich abdunkelte und an einzelnen Stellen bereits wieder schwarz war.

»Dort!«, sagte er bestimmt.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III

Dana legte die Hände hinter dem Rücken ineinander, damit niemand sehen konnte, wie nervös sich ihre Finger bewegten. »Turanagi, können Sie irgendwelche Gedanken wahrnehmen?«

Turanagi schüttelte den Kopf. »Nein. Es gibt eine Art … Hintergrundrauschen. Ganz nah. Aber vom Planeten spüre ich nichts ausgehen.«

»Was können Sie zu diesem Rauschen sagen?«

»Leider so gut wie nichts. Es ist sehr fremd. Ich verstehe selbst nicht, wo es herkommt. Ich spüre es schon seit einiger Zeit am Rand meiner Wahrnehmung, wurde mir aber erst vor wenigen Minuten darüber bewusst. Am ehesten ließe es sich mit einem leise klingenden Ton im Ohr beschreiben.«

Dana versuchte, sich ihre Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. »Ich bin sicher, Sie tun Ihr Möglichstes.« Eilig wechselte sie einen Blick mit Commodore Taglieri. Er schien genauso ratlos wie sie.

»Gibt es Neuigkeiten vom HD-Antrieb?«, fragte er.

»Commander Black Fox arbeitet mit sämtlichen Technikern an dem Problem«, erklärte Dana. »Der Wandler läuft auf Hochtouren, aber aus irgendeinem Grund gelingt es ihm nicht, die Energie für den Eintritt in den HD-Raum aufzubringen.«

»Ich nehme an, man hat die nachträglichen Tests und Analysen zu dem Partikel-Schauer ausgewertet.«

»Jedoch ohne Ergebnis«, erklärte Commander Austen. »Es scheint kein Zusammenhang zwischen den Vorfällen zu bestehen. Aber ich kann Ihnen inzwischen zumindest eindeutig den Punkt nennen, zu dem wir gezogen werden. Der Kollisionsort befindet sich genau an der mutmaßlichen Position des Shuttles.«

»Das ist sicher kein Zufall«, sagte Commander Wynford. »Wir gefährden das Außenteam, wenn wir das Feuer auf den Punkt richten, von dem aus die Kräfte auf die STERNENFAUST wirken.«

Dana trat dicht an den Balkon. »Und wir können sie noch nicht einmal warnen.«

Commodore Taglieri trat neben sie. Seine Stimme klang leise. »Letztlich dürfen wir darauf keine Rücksicht nehmen. Es geht darum, das Schiff zu behalten.«

Dana presste kurz die Zähne aufeinander. »Ich weiß.«

Commander Wynford sah sie nachdenklich an. »Vielleicht ist es an der Zeit, Jäger auszuschleusen, Ma'am. Es ist nicht gesagt, dass sie ebenso erfasst werden wie die STERNENFAUST. Außerdem können wir sie im schlimmsten Fall über Traktorstrahl wieder reinholen.«

»Die Jäger könnten zumindest punktgenauer den Planeten befeuern«, überlegte Dana. »Drei Jäger könnten versuchen, die Kraftquelle zu orten und vielleicht sogar zu eliminieren.«

»Ma'am!« Lieutenant Joelle Sobritzky klang kleinlaut. »Ich habe leider eine weitere Hiobsbotschaft.«

»Sprechen Sie!«, gab Dana kühl zurück.

»Je näher wir dem Planeten kommen, desto höher wird unsere Geschwindigkeit. Unser Zeitfenster verkürzt sich dadurch. Nach der neuesten Rechnersimulation wird das Schiff am Eispanzer des Planeten zerschellen.«

»Danke, Lieutenant.« Dana aktivierte ihren Armband-Kommunikator: »Frost an Commander Santos. Bereiten Sie drei Jäger vor. Sie sollen die Kraftquelle aufspüren und eliminieren.«

»Aye, Ma'am«, antwortete Santos. »Jäger werden vorbereitet. Ausschleusung in drei Minuten.«

»Wie viel Zeit bleibt uns noch bis zum Aufprall?«

Lieutenant Sobritzky legte die Ergebnisse mit dem veränderten Aufprall-Countdown für alle auf den Schirm.

»Drei Stunden.« Dana atmete tief ein. »Wir werden eine Lösung finden.«

*

Cody stutzte und runzelte die Stirn. Er musterte Taro eindringlich. »Sie wollen damit sagen, dass sich Bruder William *in* diesem Ding befindet?«

»Ja. Da drin. Cyx ist auch dort.«

»Ist Bruder William noch am Leben?«

»Ich … weiß nicht. Ich denke schon. Cyx ist kaum mehr zu verstehen. Er leidet und will zu mir. Aber er kann nicht kommen.«

»Sir«, Major Mortimer klang ein wenig angespannter als zu Beginn der Situation. »Da oben tut sich was!«

Cody blickte hinauf und zoomte heran. Von der schwarzbraunen Masse lösten sich winzige Partikel, die an der Decke entlang über rote Pflanzenfasern krochen. »Ein Angriff! Halten Sie das Zeug auf!«

Das war leichter gesagt als getan. Immer mehr Masse löste sich und kroch an Decke und Wänden durch das Wasser. Cody zielte mit dem Thermostrahler auf eine der wurmartigen Kreaturen. Das Wasser, das den Strahl umgab, begann sofort zu kochen.

Cody traf!

Es rührte sich nicht mehr, doch inzwischen arbeiteten sich so viele von ihnen über die Pflanzen, dass das Licht zu flackern schien.

»Rückzug!«, ordnete Cody an. »Bis wir nicht wissen, was das für Dinger sind, nehmen wir einen anderen Raum und sprengen einen alternativen Ausgang. Vermeiden Sie jeglichen Direktkontakt.«

»Sir«, erklang die tiefe Stimme von Private Shiro. »Es ist zu spät, Sir.« Er drehte sich zu ihm um. Sein ganzer Rücken war mit Würmern besetzt. »Sie müssen schon länger unterwegs sein«, sagte Shiro kleinlaut. »Ich hab's eben erst gemerkt. Und der Anzug zeigt sie nicht mal an. Vielleicht sind sie ja ungefährlich.«

»Bei allem Optimismus, das Zeug muss runter«, stöhnte Dr. Perloff auf.

Cody schwamm auf Private Shiro zu. »Helft ihm!«

Der große Marine versuchte selbst, sich von den Würmern zu befreien. Er tat es kontrolliert, nur in seinen Augen konnte Cody inzwischen nackte Angst entdecken.

Shiros Versuche waren ebenso ergebnislos wie die von Cody und zwei weiteren Marines. Es war, als würden die Würmer in den Handschuhen der Anzüge zerfließen. Sie teilten sich in immer kleinere Würmer, bis ein öliger schwarzer Film am Anzug klebte, der gegen Wasser völlig resistent war.

»Raus aus der Halle!«, ordnete Cody schließlich an. »Private Ferres, sprengen Sie den Zugang, den wir nehmen.« Auch wenn er nicht wusste, ob die Würmer ihnen gefährlich werden konnten, wollte er es nicht austesten. »Doktor Perloff, gibt es neue Erkenntnisse?«

Der Angesprochene reagierte nicht. Cody hörte nur sein hektisches Atmen im Funk. Dr. Perloff hatte sich offenbar nicht mehr unter Kontrolle.

»Lieutenant Perloff«, sagte er lauter, dieses Mal mit der militärischen Anrede, die gegenüber den Ärzten und Wissenschaftlern an Bord nicht immer benutzt wurde. »Wir benötigen eine Analyse der Würmer. Adaptieren Sie Ihre Analysegeräte, uns bleibt wahrscheinlich nicht viel Zeit!«

»Aye, Sir.«

»Ich glaube, das brauchen wir nicht, Sir«, kam die vollkommen nüchterne Stimme von Private Shiro. Etwas von Resignation schwang darin mit. »Diese Mistviecher, sie … sie fressen sich durch.«

*

Das weiße Licht nahm ab. Nach und nach bildete sich ein wasserfreier Raum um Bruder William Beaufort. Er wirkte deformiert, wie ein Zimmer nach einem Beben. Viel zu klein, um darin zu stehen. Die Wände schimmerten im Licht seiner Helmdioden metallen.

William dachte unwillkürlich an ein Geschichtsbuch über die Historie der Erde. Es gab Gefängnisse in manchen Ländern, die so konzipiert gewesen waren. Der Gefangene konnte nur liegen, nicht sitzen oder stehen.

Benommen schloss William die Augen und öffnete sie wieder. War er gefangen? Man schien ihn entführt und in diesen Raum gesperrt zu haben. Mit schiefem Rücken setzte er sich auf. Sengender Schmerz fuhr durch seine Stirn. Er presste die Handflächen gegen die Schläfen. In Williams Gehirn pulste ein Wort, als würde es mit dem Blut durch Venen und Arterien gejagt. *Ankrile.*

»Ist da jemand?«

Er sah an sich hinab. Der Anzug saß tadellos, das Hand-Kom zeigte eine nicht atembare Atmosphäre mit hohem Stickstoffanteil an.

Ankrile.

William fuhr hoch und beobachtete erstaunt, dass der Raum sich mit ihm weitete. Die nachgiebigen Wände wichen vor seinem Kopf zurück. Er legte die Hände auf das silbergraue Material, doch durch die Handschuhe des Anzugs konnte er nichts fühlen. Dennoch glaubte er, dass die Masse, mit der er in Kontakt kam, organisch war.

William durchlief ein Schauer. Lebte sein Gefängnis etwa?

»Mein Name ist William Beaufort. Ich bin Mitglied eines Ordens, der Wissen sammelt.«

Ankrile, peitschte es durch sein Denken. Vor ihm baute sich das Bild eines Reiters mit seinem Eponen auf. William krümmte sich zusammen. Der Schmerz durchzuckte ihn von der Stirn bis hinunter ins Rückenmark.

»Aufhören!« Gepeinigt zog er Arme und Beine an. »Sie tun mir weh. Gibt es keinen anderen Weg der Verständigung?« Scharf sog er die Luft ein und warf dabei einen ängstlichen Blick auf seine Sauerstoffanzeige.

Er befand sich nicht mehr im Wasser, sondern in einem anderen Milieu. Der Anzug konnte daraus weniger Sauerstoff gewinnen und zeigte eine Maximalzeit von fünf Stunden an. Danach würde er ersticken.

Einen kurzen Augenblick lang herrschte absolute Stille. William fürchtete schon, der Unbekannte habe den Kontaktversuch abgebrochen, als sich die Wände erneut bewegten. Sie wichen weiter zurück. Neben ihm formte sich die Gestalt einer Frau.

»Rana?« Verwundert betrachtete William die ausgebildete Gestalt. Alles an ihr schimmerte quecksilbern. Sie wirkte wie aus einem Guss und verschmolz mit dem Boden.

»Ankrile«, flüsterte sie rau.

»Ich …« William schluckte. Fasziniert sah er zu, wie die Konturen seiner ehemaligen Geliebten zerflossen und sich vorübergehend die Züge der jungen Dana Frost bildeten. William spürte, wie sein Gesicht heiß wurde. Er räusperte sich. »Danke, dass du eine andere Form der Kommunikation gewählt hast. Wie heißt du?«, sagte er über das Außenmikrofon des Schutzanzugs.

Eine Weile schwieg die Gestalt. Dann öffneten sich die Lippen. »Pranur. Freund von Jira. Und wie heißt du, Ankrile?«

William wurde sich bewusst, dass er noch immer am Boden saß, während die silberne Gestalt vor ihm aufragte. Mühsam stand er auf.

»Ich bin Bruder William Beaufort. Wieso glaubst du, dass ich ein Ankrile bin?«

Der Arm der Frau ruckte vor. Die Bewegung ließ William instinktiv zurückweichen. Dennoch erreichten die Finger ihn und berührten seinen Anzug über der integrierten Brusttasche. »Du hast ein Andenken. Dies ist nicht dein erster Besuch in Pranurs Reich.«

»Pranurs Reich? Bist du Pranur?« William verlegte sich auf Fragen. Noch immer schmerzte sein Kopf heftig. Wenn er zu viel von sich preisgab, ohne zu verstehen, was das Geschöpf wollte, konnte dies sein Ende sein.

Die Nachbildung Danas legte den Kopf schief. »Bemüh dich nicht. Ich weiß, was du denkst. Deshalb wählte ich diese Form. Aber ich verstehe nicht alles.« Während die ersten Worte noch ruckhaft gekommen waren, sprach das Wesen nun so flüssig, als wäre Solar seine Muttersprache.

»Du weißt, was ich denke?« Natürlich. So konnte Pranur sprechen und die Gestalten aus seiner Erinnerung nachbilden. Wieder fiel sein Blick auf die Konturen Dana Frosts.

Das Wesen schien einen Augenblick zu überlegen. Seine Antwort kam spät. »Dein Fühlen ist fremd. Wo sind deine Bilder? Versteckst du sie?«

»Ich … kann keine solchen Bilder erzeugen.«

»Ich verstehe.« Das Wesen beugte sich leicht vor. »Aber ich kann. Ich kann machen, dass es sich für dich anhört wie Sprache. Ich kann dafür sorgen, dass es dir nicht wehtut. Dabei ist es eigentlich für mich ein Bild.«

William fing sich. So ungewöhnlich die Situation auch war, sie steckte voller Möglichkeiten. Er hatte einen Erstkontakt hergestellt und nun galt es, die Situation zu nutzen. »Pranur, sage mir, warum du mich und mein Volk angreifst.«

Die Stimme der Gestalt klang überrascht. »Du weißt das. Ich muss es schützen. Um jeden Preis. Ich töte jeden, der es will, egal ob Ankrile oder Tenebrikoner. So lautet der Schwur.«

William richtete sich kerzengerade auf. Konnte es sein? Er brauchte eine Bestätigung. »Was musst du schützen?«

Die silberne Gestalt lehnte sich weiter vor. Sie hauchte die Worte in sein Ohr. »Das Akoluthorum.«

*

Angespannt beobachtete Dana den ersten Jäger. Sie hatten sich darauf geeinigt, einen der drei Jäger vorzuschicken. Wenn dieser dem Fangstrahl entkam und eigenständig manövrieren konnte, würden die anderen beiden unverzüglich folgen.

Wing Commander John Santos war auf dem Schirm zugeschaltet. Er senkte leicht den Kopf und schenkte der Brücken-Crew ein leichtes

Lächeln. »Bislang sieht es gut aus. Der Jäger manövriert und kann sich frei bewegen. Wir geben ihm noch zwei Minuten, dann lasse ich die beiden anderen starten.«

»Verstanden.« Auf dem Schirm verfolgte Dana, wie der Jäger sich immer weiter vom Schiff entfernte und Kurs auf den Planeten nahm. Eine weitere Minute flog er unbehelligt.

Commodore Taglieri schüttelte neben ihr auf dem Kommandobalkon den Kopf. »Ich verstehe das nicht. Warum wird die STERNENFAUST erfasst, aber der Jäger nicht?«

In diesem Moment konnten alle auf dem Schirm sehen, wie der Jäger einen Ruck machte, als hätte ihn etwas Unsichtbares gepackt.

»Offensichtlich muss der Feind erst zielen«, murmelte Commander Wynford.

»Rufen Sie den Jäger zurück!«, ordnete Dana umgehend an.

Wing Commander Santos bestätigte knapp.

Mit flauem Magen sah Dana zu, wie sie scheiterten. Wenigstens gelang es den Piloten, zur STERNENFAUST zurückzukehren. Das Schiff schlingerte, erreichte aber wenige Minuten später den Hangar.

Dana lockerte ihre Finger um das Balkongeländer. Unbewusst hatte sie so fest zugegriffen, dass ihre Hände schmerzten.

»Wir müssen feuern«, stellte sie fest. »Auch wenn das Außenteam vielleicht noch am Leben ist.«

»Wir sprechen hier von einem dreißig Kilometer dicken Eispanzer«, erklärte Commander Wynford.

»Dann sollten wir besser keine Zeit verlieren«, erwiderte Dana kalt.

»Verstanden«, erwiderte Commander Wynford. »Ich habe schon eine Simulation vorbereitet.«

Ein neues Bild erschien auf dem Hauptschirm. Es zeigte eine holografische Übersicht der ihnen zugewandten Seite des Planeten mit einer Standortmarkierung. »Fast direkt unterhalb des Eistunnels befindet sich vermutlich das Shuttle des Außenteams«, erklärte Commander Austen. »Wenn wir schießen, durchschlagen wir den Tunnel. Der Erkundungsbereich, in dem die Crew das Shuttle verlassen hat, liegt auf einer vorgeschobenen Platte. Darunter erstrecken sich ungefähr fünfzig Kilometer Meer. Die Platte ist instabil. Die Wahrscheinlichkeit, dass wir ein Seebeben auslösen, das zu Schäden oder sogar zum völligen Einsturz führt, liegt bei einem direkten Treffer bei nahezu hundert Prozent.«

Danas Finger krallten sich erneut um das Geländer. Sie blickte kurz zu Commodore Taglieri, nicht weil sie unsicher war, sondern weil ihr seine Zustimmung viel bedeutete. Er nickte ihr knapp zu.

In Gedanken sah Dana Cody Mulcahys ernstes Gesicht, Bruder Williams Lächeln und alle, die mit auf den Außeneinsatz gegangen waren. Diese Menschen vertrauten ihr. Hätte sie ihr eigenes Leben gegen das der Vierzig tauschen können – sie hätte es getan.

Wir werden zu Henkern, dachte Dana düster. *Wenn sie noch leben, richten wir unsere eigenen Leute. Aber dafür bin ich Kommandantin. Es ist meine*

Entscheidung und Verantwortung. Auch wenn ich nicht weiß, ob ich damit leben kann.

»Verstanden, Commander Austen. Commander Wynford, bereiten Sie den Torpedoeinsatz vor. Wir setzen zunächst einen Warnschuss ins Eis. Vielleicht führt das zu einer Kontaktaufnahme. Sollten wir keine Reaktion erhalten, erfolgt die Vernichtung der Energiequelle.«

»Aye, Ma'am.«

Während Commander Wynford sich über ihre Konsolen beugte, öffnete sich das Schott zur Brücke mit einem leisen, pneumatischen Geräusch. Dana drehte sich zu Turanagi um, der zielstrebig auf sie und Taglieri zu trat.

»Commodore, ich kann eine Empfindung ausmachen. Sie ist sehr fremd und sie kommt definitiv vom Planeten. Ein einziges, intelligentes Leben steckt hinter dem Angriff. Außerdem bin ich mir sehr sicher, dass Bruder William noch lebt. Ich habe ein schwaches Bild empfangen, das darauf hinweist.«

Dana fühlte Erleichterung und Furcht zugleich. Sie würde Bruder William vielleicht opfern müssen. So wie damals Meister William. »Was haben Sie erfahren? Verstehen Sie, was das Wesen möchte?«

Turanagis Stimme klang gepresst. »Es will uns vernichten. Kompromisslos. An einer Kontaktaufnahme ist ihm offenbar nicht gelegen.«

»Also gut, Commander Wynford …«

»Nein, Ma'am«, unterbrach Commander Wynford und drehte sich zu ihr um. Das konzentrierte Gesicht zeigte, wie es in ihren Gedanken arbeitete.

Dana lehnte sich vor. Durch Taglieris Stirnrunzeln wurde ihre Verwirrung noch größer. »Was soll das heißen, Commander?«, fragte sie scharf. »Ich habe Ihnen einen Befehl gegeben!«

Commander Wynford schenkte ihr ein entschuldigendes Lächeln. »Ich meinte damit nicht, dass ich eine Meuterei anzettele, Commodore. Ich meinte: Nein, wir müssen nicht schießen. Ich habe eine bessere Idee.«

Skeptisch lehnte Dana sich zurück. Sie wollte nicht zulassen, dass Commander Wynford falsche Hoffnungen in ihr weckte. Allerdings hatte sich die Offizierin schon öfter als Taktikerin bewährt und in scheinbar aussichtslosen Situationen Lösungen gefunden. »Schießen Sie los.«

»Das nun eben nicht«, wagte Commander Wynford Dana auf ihre ungeschickte Wortwahl aufmerksam zu machen. Unter Danas ungehaltenem Blick sprach die Erste Offizierin schnell weiter. »Ich habe mir die bisher ermittelten Daten des Planeten angesehen und verschiedene Erkenntnisse und Fragen zu einem schlüssigen Bild zusammengesetzt. Der Planet besitzt eine reichhaltige Unterwasserwelt, die bestimmten Regeln folgt. Dazu kommen Fragen über die Art der Fremdkontrolle des Wesens sowie eine eben erst gemachte Beobachtung. Die STERNENFAUST bremst kaum merklich

ab.«

Bei diesen Worten blickte Joelle Sobritzky auf. »Das stimmt«, sagte sie verlegen. »Aber wir verlangsamen so unmerklich, dass ich dem keine Bedeutung beimaß.«

Im Grunde war das keine ausreichende Entschuldigung. Dana fragte sich, ob Lieutenant Sobritzky durch den Zustand von Max Brooks in ihrer Konzentration beeinträchtigt wurde. Sie trommelte nervös auf dem Metall des Geländers und wechselte einen Blick mit Taglieri, doch der schien ebenso ratlos zu sein, wie Dana. »Ich verstehe ebenfalls nicht, inwieweit uns diese Information helfen soll«, sagte Dana schließlich.

»Ich erkläre es gleich, Commodore. Doch mein Gedanke erscheint zunächst sehr abstrakt, deshalb möchte ich einen Bogen schlagen.«

Dana hob die Hand auffordernd. Auf dem Schirm lief der Countdown bis zum Einschlag. Die Zahl wurde mit jeder Sekunde kleiner.

Commander Wynford nickte verstehend. »Auf der Erde gab es Tiere im Meer, welche die Wissenschaftler und auch die Genetics faszinierten. So existierte eine Quallenart, die quasi unsterblich war. Das Tier teilte sich nach einer bestimmten Zeit in seiner Mitte. Eine Hälfte starb ab, die andere lebte weiter, und es wuchs eine neue Hälfte. Auf diese Art besaß die Qualle das Potenzial, Millionen von Jahren alt zu werden. Außerdem gab es Fische, die ihre Innereien ausspuckten, damit der Feind sie fraß und den Fisch verschonte. Der Fisch bildete daraufhin neue Innereien aus, indem er andere Zellen umprogrammierte.«

Dana hörte geduldig zu. Noch immer verstand sie nicht, worauf Commander Wynford hinauswollte.

»Sie glauben, wir haben es mit einem Tier zu tun?«, warf Commodore Taglieri ungehalten ein.

»Nein, Sir. Ich glaube, das Wesen auf dem Planeten ist uralt. Es hat Intelligenz entwickelt und verfügt über Fähigkeiten, die wir aus unserem System nicht kennen. Und ein Teil von ihm befindet sich bereits an Bord.«

»Wie bitte?«, platzte es aus Dana heraus.

Commander Wynford nahm eine Schaltung vor. Die Außenhaut der STERNENFAUST wurde sichtbar. Eine Eiskruste bedeckte die Hülle. »Ich habe mir erlaubt, die Aufnahme zu analysieren.« Die Erste Offizierin vergrößerte das Bild. »Unter der Eisschicht liegt ein dünner schwarzgrauer Film, der eine vergleichsweise hohe Eigentemperatur von zwei Grad Kelvin aufweist. Er kam mit dem Partikel-Schauer vor einigen Stunden an Bord. Ich vermute, er ist Teil eines Andocksystems. Wenn es uns gelingt, diese Partikel von der Schiffshülle zu entfernen, lösen wir uns aus der Anziehung des Feindes.«

Das klang unglaublich, trotzdem hatte Dana keinen Zweifel an Commander Wynfords Gedankengang. »Danke, Commander. Ihre Schlussfolgerung erscheint mir logisch. Veranlassen Sie alles Nötige.«

*

Der Sprengsatz hatte gezündet. Das Grollen des Einsturzes verklang hinter Cody.

Sie zogen sich in einen der Tunnel zurück und erreichten laut Plan die Außenwand des Gebäudes. Cody wischte sich zwei mittelgroße Würmer vom Arm. Die Hälfte der Masse trudelte im Wasser davon, die andere klammerte sich mit winzigen gegabelten Fortsätzen am Anzug fest. Während Cody erneut mit dem Handschuh über sie fuhr, nahm er Kontakt zu Major Mortimer auf. »Major, ist die zweite Sprengung vorbereitet?«

»Ja, Sir. Wir brauchen noch zwei Minuten.«

»Verstanden.« Cody ging weiter gegen die Würmer vor. Er hoffte, den Vormarsch der schwarzen Masse zumindest gestoppt zu haben, damit Zeit für eine Reinigungsaktion blieb. Neben ihm half Private Darjeli, den Rücken von Private Shiro zu säubern.

Cody wandte sich an Taro, den einzigen Zivilisten, der das Leben im Dienst des Star Corps nicht gewohnt war. Der bronzehäutige Karolaner wirkte lethargisch. Er regte sich als Einziger nicht, um die Würmer von seinem Anzug zu entfernen. Corporal Cimino war bei ihm, um ihm zu helfen.

»Taro«, sprach Cody den Karolaner an. »Spüren Sie Cyx noch?« Er hoffte, Taro eine Reaktion zu entlocken, indem er ihn auf seinen Heros-Eponen ansprach.

Tatsächlich hob Taro wie in Zeitlupe den Kopf. »Nein. Cyx und ich sind noch immer getrennt.«

Stimmte das, was der junge Dodekor sagte, oder verlor sich Taro in einer Depression, die seinen Sinn für die Realität veränderte? Letztlich wussten sie wenig über Heros-Eponen und ihre Reiter. Sie wussten nicht, ob es Wesen waren, die überhaupt »sterben« konnten.

Cody bemühte sich einen sowohl aufrüttelnden, als auch hoffnungsweckenden Klang in seine Stimme zu legen. »Noch ist Ihr Epone nicht verloren, Taro. Geben Sie nicht auf. Wir werden Cyx finden.«

Taro reagierte nicht auf seine Worte. Der Blick seiner Augen wirkte fiebrig und stumpf, als wäre das Gold der Iriden von einer dunkleren Patina bedeckt.

Major Mortimer meldete sich im übergeordneten Funk. »Sprengung in T minus zwanzig, Sir.«

»Okay.« Cody hob die Stimme. »Sie haben es alle gehört. In wenigen Sekunden geht es raus. Checken Sie noch einmal alle Funktionen Ihrer Schutzanzüge!« Er bekam sofort sämtliche Klarmeldungen angezeigt, bis auf eine. Cody wusste auf Anhieb, wer fehlte. »Taro. aktivieren Sie den Routine-Check in Ihrem Schutzanzug!«, sprach er den Karolaner gezielt an.

Die Antwort kam fast zeitgleich mit der Explosion, die das Wasser erschütterte. »Nein.«

»Sir!«, rief Corporal Cimino. »Taro hat ein Leck am Bein!«

Zügig schwamm Cody zu den beiden hinüber. »Major Mortimer, war die Sprengung erfolgreich?«

»Positiv, Sir.«

»Bringen Sie die Leute raus!« Er wandte sich zu Taro. Das Leck war minimal, der Anzug reparierte sich an der Stelle selbst, indem sich das Material ausdehnte. Die Druckanzeige schwankte, blieb aber im stabilen Bereich. Die winzigen Würmer – nun mehr ein schwarzer Film – arbeiteten sich in Schichten durch das Material vor. »Taro, spüren Sie etwas am Bein?«

»Ich spüre gar nichts, Captain.«

»Sir!« Selten hatte die Stimme von Major Mortimer so gepresst geklungen. »Der Feind greift frontal an!«

Cody fuhr herum. Schüsse erklangen durch die akustische Außenübertragung. Er sah das drei Mal drei Meter große Loch, das die Sprengung in die Wand gerissen hatte. Dahinter stand wie eine grauschwarze Wand ein Teil des Geschöpfes. Aus seinem Körper flogen kleine Kugeln. Wie Geschosse trafen sie die Marines, die ihrerseits feuerten. Die Kugeln klatschten an die Anzüge und verliefen zu öliger Masse.

»Captain!« Die Stimme des Corporals überschlug sich. »Ihr Schulterteil scheint porös zu werden!«

Cody blickte zur Seite. Schwarze Substanz sickerte in seinen Anzug, diffundierte nach innen. Trotzdem dachte er in diesem Augenblick nicht an sich. »Aufteilen! Major Mortimer, Sie bringen die Hälfte unserer Leute raus! Nehmen Sie die Wissenschaftler mit! Corporal Cimino, wir lenken das Ding ab. Es kann nicht an zwei Orten gleichzeitig sein, und wir sind über zweihundert Meter vom Halleneingang entfernt. An einer Stelle *muss* der Ausbruch gelingen.«

»Sir …« Corporal Ciminos Stimme brach. »Ihr Visier …«

Cody sah es. Die schwarzgraue Masse sammelte sich im Inneren des Anzugs an seinem Helm. Sie bewegte sich irrwitzig schnell an einen Punkt, an dem sie verharrte, als warte sie nur auf den passenden Moment zum Angriff.

Taro, Shiro und zwei andere hatten das gleiche Problem. Cody blinzelte. Er konnte den Anzug nicht öffnen. Der äußere Druck würde ihn umbringen. Sein Herz fühlte sich an, als würde es von einer unsichtbaren Faust zerquetscht. Dennoch zwang er sich zu äußerlicher Ruhe.

»Major Mortimer, tun Sie Ihr Bestes, die Leute rauszubringen.« Cody verstummte und presste die Lippen hart zusammen. Die Masse berührte seine Haut und kroch über das Kinn Richtung Mund und Nase. Adrenalin jagte durch seinen Körper. Er schloss die Augen und zwang sich, Arme und Beine ruhig zu halten. Die Situation war aussichtslos. Es gab nichts, was er tun konnte, um sich gegen diesen

Feind zu wehren.

*

»Pranur!« William legte seine ganze Überzeugung in seine Gedanken. »Wir sind nicht deine Feinde. Es war gut, dass du das Akoluthorum geschützt hast. Doch nun lass uns reden.«

»Wir kommunizieren bereits«, konstatierte Pranur. »Und du denkst immerzu daran, kein Ankrile zu sein. Erkläre das. Du hast das Metall. Der Epone kam mit dir.«

»Cyx?«

»Ja, Cyx. So nennt er sich. Er wird bald Funken sein. Wie Andrarias.«

»Andrarias?« William wünschte sich inständig, er könne wirklich begreifen, wovon Pranur sprach. Nicht nur, dass er sich wie in einem uralten Kinderbuch quasi buchstäblich ins Wunderland versetzt fühlte, in dem diese sonderbare Form der Kommunikation möglich war. Hinzu kam, dass Pranur zwar verständlich redete, aber ein Rätsel nach dem anderen lieferte.

Die silberne Frau ließ von ihm ab und drehte sich weg. Ihre Füße verschmolzen beim Gehen mit dem Boden.

Inzwischen maß der Raum gut fünf Meter Länge. William begriff, dass er sich *in* Pranur befand. Vielleicht hielt er sich ganz in der Nähe der Kuppel auf, und Captain Mulcahy war bereits mit seinen Leuten in der Nähe, um ihn zu befreien.

Pranurs Stimme klang ähnlich wie seine eigene, was überhaupt nicht zu der weiblichen Gestalt passen wollte. »Andrarias, ja. So hieß Jiras Epone. Ich ließ ihn bei mir. Um zusätzliche Energie zu haben. Tenebrikoner und Raumschiffe sind schwer zu vernichten.«

William fühlte sich, als sei er unvermittelt in einen gefrorenen See eingebrochen. Das Bild der STERNENFAUST tauchte in seinen Gedanken auf. »Du vernichtest Raumschiffe?«

»Sie wollen zu mir, also beschleunige ich ihren Weg.«

So furchtbar es William erschien, so klug war es in gewisser Weise gedacht. »Du ziehst sie auf den Planeten, bis sie zerschmettern?«

»Ja.«

»Und die anderen? Meine Freunde?«

Das Wesen zögerte. »Sie sterben.«

Die Kraft verließ Williams Beine, seine mühsam aufrecht erhaltene Kontrolle brach zusammen. Hilflos ließ er sich auf den Boden sinken. »Tu das nicht. Töte sie nicht. Es sind Freunde von Jira.«

»Du bist kein Ankrile.«

»Nein. Aber ich achte das Leben.«

»Wenn du das Leben achtest, verstehst du, warum sie sterben müssen. So hat es Jira gewollt. Schütze das Akoluthorum!«

William konzentrierte sich mühsam. Es musste ihm gelingen, Pranur umzustimmen. »Wir wollen dasselbe wie du, Pranur. Jira schützte das

Akoluthorum für einen bestimmten Moment. Dieser Augenblick ist gekommen. Wir möchten das Akoluthorum holen, um weitaus mehr Leben zu retten.«

»Aber du bist kein Ankrile«, wiederholte das Geschöpf monoton. Dieser eine Punkt schien alles für es zu verändern. Ein feindliches Gefühl schlug William entgegen wie ein eiskalter Windstoß.

»Nein, ich …« William verstummte. Vor ihm zerfloss das Wesen. Ein neuer Gedanke hämmerte sich in seinen Schädel.

Alle Nicht-Ankrilen werden sterben.

»Pranur«, versuchte es William mit aller Würde und Ruhe, die er angesichts der Bedrohung aufbringen konnte. Sein Herz raste. Ihm war übel, wenn er an den Tod aller Besatzungsmitglieder dachte. »Lass uns reden. Nicht alle Nicht-Ankrilen sind deine Feinde. Außerdem befindet sich ein Ankrile unter uns. Er und wir haben das gleiche Ziel. Lass mich dir die Zusammenhänge erklären.«

Die Wände rückten bedrohlich näher. Hatte der Raum zuvor fünf Meter gemessen, schrumpfte er auf vier zusammen, dann auf drei.

William sprang auf. »Pranur …« Er suchte verzweifelt nach den richtigen Worten. Was sollte er diesem Geschöpf sagen, dessen einziger Lebensinhalt es zu sein schien, Feinde des Akoluthorums zu eliminieren? Er startete einen weiteren Versuch. »Jira hätte das nicht gewollt. Wenn du mir nicht glaubst, sprich mit dem Ankrilen, der uns begleitet hat. Er heißt Taro. Rede mit ihm.«

Er bekam keine Antwort. Die Fläche schrumpfte auf zwei Meter, dann auf einen. Williams Atem ging hektisch. Er kämpfte gegen den Impuls, schreiend um sich zu schlagen. Gleich würden die Wände ihn umschließen und vielleicht auf ihre wie auch immer geartete Weise bei lebendigem Leib verdauen.

*

Cody spürte das Kribbeln auf seiner Gesichtshaut. Sein Herz raste. Kalter Angstschweiß lag auf seiner Stirn. Die Masse brannte wie ein Heer aus roten Ameisen, das sich in seine Zellen fraß.

Auf seinem Jochbein kam der Vorstoß zum Erliegen. Ein einzelner Punkt brannte auf seinem unteren Lid.

Deutlich nahm Cody wahr, wie die Substanz sich zurückzog. Er keuchte und brauchte einige Sekunden, bis er in der Lage war zu sprechen.

»Major, zieht sich die Substanz auch bei den anderen …«

Sein Spruch wurde von einer lauten Kom-Meldung Private Shiros unterbrochen. »Sie hauen ab!«, rief er in einer Mischung aus Erleichterung und Freude. »Sie mögen unseren Angstschweiß nicht, könnte ich wetten.«

Langsam senkte Cody den Blick auf das Schulterteil seines Anzugs. So wie die Substanz aus zahlreichen winzigen Lebewesen zuvor in das

Material gesickert war, so trat sie auch wieder aus. Eine breite Lache bildete sich auf seiner Brust. Warum sich der Film zurückzog, begriff er nicht, aber zuerst galt es, die Situation zu prüfen.

»Ist noch irgendjemand von der Substanz bedroht?«, wollte er wissen.

Er wartete einige Sekunden, doch es kam keine Meldung. »Wie geht es Taro?«, wandte er sich an Corporal Cimino.

»Körperlich unversehrt, Captain. Aber er scheint unter Schock zu stehen.«

»Taro?«, sprach Cody ihn an.

»Ich kann Sie hören«, kam die Antwort.

»Alles in Ordnung?«, wollte Cody wissen.

»Ich bin unversehrt«, erklärte Taro nüchtern.

Cody sah sich um. Überall bot sich das gleiche Bild. Erleichterte Marines und Wissenschaftler sahen der Masse nach, die sich von ihnen entfernte und dabei winzige Würmer bildete, die rasch größer wurden. Die Würmer glitten zielstrebig über den Boden auf die schwarzgraue Wand zu, die den neu gesprengten Ausgang verschloss.

»Ich verstehe es nicht«, gab Cody zu. »Hat irgendjemand eine Hypothese, die über Private Shiros Mutmaßung hinausgeht?«

Major Mortimer grinste ihm zu. »Haben Sie eben tatsächlich einen Scherz gemacht, Sir?«

Cody verzichtete auf eine Antwort. Die Erleichterung pumpte einen Hormoncocktail durch sein Blut, als würde er aufputschende Drogen nehmen. Er spürte den feinen Einstich einer Injektionsnadel, als der Anzug ihm laut Anzeige ein leichtes Beruhigungsmittel verabreichte. »Hat jemand eine Idee oder eine Beobachtung gemacht, die Aufschluss darüber geben könnte, weshalb dieser Angriff so plötzlich endete?«, wiederholte er seine Frage.

Die Verneinungen kamen zögernd. Ebenso wie Cody konnte sich niemand erklären, was den Feind zum Rückzug bewegt hatte.

»Ich denke nicht, dass es schon vorbei ist«, sinnierte Major Mortimer.

»Den Ausgang versperrt er – oder es – immer noch.«

»Vielleicht hat es mit Bruder Williams Verschwinden zu tun. Wenn wir Glück haben, ist ihm ein Erstkontakt gelungen.« Dann wandte er sich an Taro. »Taro!«

Taro antwortete nicht.

»Taro, bitte geben Sie umgehend Bescheid, falls Sie Ihren Eponen erblicken.«

Cody konnte Taros Gesicht durch den Schutzanzug sehen. Es wirkte fahl. Der Blick seiner matten Augen ging durch Cody und die Umgebung hindurch. Er schien unter Schock zu stehen. Cody wusste, dass sie ihm kaum helfen konnten, solange sie nicht in Sicherheit waren und der Karolaner seinen Schutzanzug trug. Er musste auf die integrierte Medo-Einheit vertrauen.

»Taro? Hören Sie mich?«

»Ich höre Sie!«, kam die Antwort.

»Also gut.« Neuer Tatendrang belebte Cody. Er sah in die Runde. »Corporal, teilen Sie die Einheiten in zwei Gruppen. Versuchen wir, die Gunst der Stunde zu nutzen und einen Weg nach draußen zu finden.«

*

Die Wände lagen wie eine biegsame Hülle um William. Der Anzug hielt dem Druck stand. William zwang sich, ganz stillzuhalten und reiste mit seinem Geist weit fort, um der Panik zu entgehen. In Gedanken kletterte er den Saint-Garran-Pfad auf Sirius III hinauf. Hellgoldenes Licht umflutete ihn und schenkte ihm Ruhe.

Er hörte ein leises Knirschen auf der Brustplatte, das ihn in die Wirklichkeit zurückholte.

Bleib auf Sirius III, rief er sich in Gedanken. *Denn wahrhaft weise ist, wer handelt, wenn es Zeit ist, zu handeln, und nichts tut, wenn er nichts tun kann.*

Wieder und wieder hatte er nach Pranur gerufen, ohne eine Antwort zu erhalten. Umso überraschter war er, als er die Stimme erneut hörte, als würde sie direkt in seinem Helmfunk übertragen.

»Du hast die Wahrheit gesagt, William. Es ist ein Ankrile in der Kuppel. Ich konnte ihn mit Teilen meiner selbst spüren. Er trägt sogar einen Mantel aus Eponenhaut.«

»Das ist Taro.« William öffnete die Augen und sah die organischen Wände zurückweichen. »Er ist aus demselben Orden wie Jira.«

»Ich dachte, du lügst.«

Vorsichtig streckte sich William. Seine Muskeln schmerzten von der überstandenen Anspannung. »Aber du liest meine Gedanken. Warum glaubst du also, ich könnte dich hintergehen?«

»Manche lügen auch da. Wie die Skianer. Sie sind falsch. Sie lügen sogar im Sein. Und sie erschaffen Wesen, die ein Verbrechen an den Gesetzen des Seins sind.«

William dachte über diese Worte nach und stimmte gedanklich zu. Sicher würde ein Skianer alles tun, um an das Amulett zu gelangen, auch wenn er selbst noch nie einem begegnet war.

Er räusperte sich und genoss das Gefühl der Kühlung, das den Schweiß auf seiner Haut trocknen ließ. Seine Beine fühlten sich schwach an. Er stützte sich mit der Hand an der Wandung ab. »Dann bist du bereit, wieder zu reden? Zu verhandeln?«

Ein kurzes Schweigen folgte auf seine Fragen. Der Boden neben ihm wuchs in die Höhe. Eine quecksilberne Kopie seiner selbst bildete sich. Sie trug eine mit dem Körper verschmolzene Kutte. »Ja. Aber noch wichtiger ist mir das Wissen. Das verbindet uns. Auch du willst wissen. Wir sollten einander austauschen.«

William schickte gedanklich ein Stoßgebet an den heiligen Saint Garran. Die Erleichterung war so stark, dass ihm schwindelte. »Danke, Pranur. Du wirst es nicht bereuen.«

»Ich will wissen, wieso der Heros-Epone nicht mit mir spricht. Er schenkt keine Bilder. Andrarias hat Bilder geschenkt. Sie hatte eine eigene Sprache.«

William überlegte kurz. »Du hast Cyx von Taro getrennt. Ich weiß nicht viel über Eponen, aber ich glaube, die beiden sind inzwischen so eine Art Einheit. Sicher leidet Cyx. Er sieht in dir einen Feind und verschließt sich vor dir.«

»Das verstehe ich nicht. Ist es nicht sein höchstes Ziel, das Akoluthorum zu schützen?«

»Der Epone möchte frei sein und bei Taro. Du hältst ihn gegen seinen Willen fest. Wenn du ihn gehen lässt, wäre das gut.«

»Ich kann Cyx nicht zurückgeben. Ich brauche ihn. Er wird mir helfen, auch in Zukunft die Tenebrikoner zu bekämpfen. Wenn er nicht freiwillig mag, zwinge ich ihn.«

»Das wird nicht nötig sein.« Langsam bekam Pranurs Verhalten für William einen Sinn. William wollte offen mit ihm sprechen. Pranur las ohnehin viele seiner Gedanken. »Nicht, wenn du uns Vertrauen schenken kannst. Wir brauchen das Akoluthorum, um die Prophezeiung zu erfüllen. Die große Aufgabe. Hat Jira dir davon erzählt?«

»Sie sprach darüber, dass eines Tages die Botin ankommt. Dann bin ich von meinem Schwur entbunden.«

William lächelte erleichtert. »Diese Botin ist da. Ihr Name ist Dana Frost, und sie kommt aus einem erloschenen Sternenreich, wie es in der Legende heißt. Die Botin trägt ebenfalls ein Akoluthorum. Sie befindet sich in dem Sternenschiff außerhalb des Planeten. Du bedrohst ihr Leben. Willst du das?«

»Ich bin nicht überzeugt, dass es so ist. Ich möchte mehr wissen.«

William drehte den Kopf noch weiter in Pranurs Richtung. »Was willst du wissen?«

Pranur spiegelte die Geste. Es war unheimlich, wie das quecksilberne Geschöpf zeitgleich auf ihn reagierte, als wären sie ein Wesen. Die bis ins Feinste nachmodellierten Gesichtszüge schenkten William ein feines Lächeln. »Alles über dich, William. Über deinen Auftrag. Dafür zeige ich dir meinen. Bist du bereit dazu?«

»Was wäre, wenn ich es nicht bin?« Mit laut schlagendem Herzen dachte William an den Versuch Taros, zu kommunizieren, sowie an seine Ankunft in Pranurs Körper. Sein Kopf pulsierte nur deshalb nicht mehr, weil der Anzug ihm über kaum wahrnehmbare Injektionsnadeln ein Schmerzmittel verabreicht hatte. War sein Geist stark genug für diesen Austausch? »Wir haben einen anderen an Bord, der besser geeignet ist. Er heißt Turanagi. Seine Bilder sind stark. Lass mich ihn holen.«

Sein Spiegelbild schüttelte den Kopf. »Ich will mit keinem anderen sprechen. Noch ist Fremdheit zwischen uns. Der Schwur geht vor. Dein Schiff wird in weniger als zwei Stunden deiner Zeit zerstört sein.«

William verkrampfte sich, dass sein Nacken schmerzte. »Dann habe

ich keine Wahl. Beginnen wir.«

*

Übergangslos verschwand der Körper Pranurs um William. Er wusste, dass er dieses Mal nicht transportiert wurde. Pranur schenkte ihm Bilder.

Angespannt wartete William auf den Schmerz, der durch seine Schläfe wummerte, aber er blieb aus.

William befand sich wieder im Kuppelbau. Er wusste instinktiv, dass dieser Bau nicht nur der Größte der Stadt war, sondern tatsächlich – wie von Mary Halova vermutet – ein gewassertes Raumschiff war. Vor drei Jahrtausenden schmolz dieses Schiff einen Tunnel durch das Eis und drang als Erstes von insgesamt fünf Schiffen in das Meer vor. Doch es tauchte zu tief. Der Druck der Wassermassen beschädigte den Antrieb und ließ es havarieren. Die Siedler hoben es auf die Plattform, auf der es nun stand. Eine Art Abbruchkante, in deren Nähe das Gelände steil abfiel, in scheinbar bodenlose Schwärze.

Neugierig sah sich William um. Er vergaß weder die Gefahr noch die gebotene Eile. Dennoch faszinierte ihn, was er erblickte. Mehrere Sukaar schwammen an ihm vorbei. Sie trugen rotbraune Anzüge aus synthetisch wirkendem Material. Ihre Haut besaß Myriaden goldener Schuppen und glitzerte im Licht der Leuchtpflanzen. Nicht alle besaßen vier Gliedmaßen in Form von Armen und Beinen. Manche verfügten über eine Art Meerjungfrauenschwanz, an dem der Anzug sich öffnete. William besah ihn genauer und erkannte, dass die Sukaar in der Lage waren, ihre »Beine« über zwei dicke herabhängende Hautlappen miteinander zu verbinden. Meistens taten es die Sukaar, die schnell vorankommen wollten. Mit der entstandenen Flosse peitschten sie durch das Wasser.

Von den Anwesenden nahm keiner Notiz von ihm. Es war, als wäre er für sie unsichtbar. Suchend schwamm William ein Stück hinauf und sah eine Karolanerin an einem Terminal sitzen. Sie trug einen transparenten Schutzanzug mit Helm, der fremd und klobig wirkte. Ihre Haut schimmerte bronzefarben. Um ihren Hals lag an einer Kette ein schlichtes Amulett in Form eines Ovals. Das Akoluthorum. Kein Zweifel, es war Jira.

Sie hob eben erschreckt den Kopf, als hätte sie etwas wahrgenommen. »Ist das so, Andrarias?« Hastig stieß sie sich ab. »Tenebrikoner!«, rief sie in einer fremden und doch vertrauten Sprache. Zumindest wusste William instinktiv, was ihr Ruf bedeutete, auch wenn ihre Worte einer fremden Sprache angehörten.

Seine Hände zitterten.

Tenebrikoner! Dieser Name verbreitete Angst und Schrecken. Er verfehlte auch auf ihn seine Wirkung nicht.

In die Sukaar kam Bewegung. Rufe wurden laut, irgendwo erklang

ein tiefer, wummernder Ton, der rhythmisch aufheulte und sich unter Wasser noch schneller verbreitete als an Land.

Überall brach Hektik aus.

Jira schwamm vor. Sie schien etwas in der Hand zu halten, das William nicht sehen konnte. Vielleicht eine Waffe. Ihre Bewegungen veränderten sich. War sie zuvor selbst durch das Wasser gekrault, trug sie nun etwas Unsichtbares. Ihr Heros-Epone.

William beeilte sich, ihr zu folgen, als der erste Schuss das Gebäude zum Beben brachte. Aus der Eile wurde allmählich Panik. Die Tenebrikoner griffen mit einem Raumschiff an. Ihre Bordbewaffnung war stark genug, die Suukar das Fürchten zu lehren. Neuer Alarm gellte auf. Der Boden erzitterte.

»Andrarias«, rief Jira laut in die allgemeine Unruhe. »Bring mich zu ihnen.«

William sprang auf eine unbegreifliche Weise mit ihr, als Jira den Standort wechselte. Eben noch im Kuppelgebäude, befand er sich unvermittelt in dunklem Wasser. Neben ihm ragte ein gigantisches Wesen mit grauschwarzer Haut auf. Es erinnerte entfernt an eine überdimensionierte Qualle.

Auf Anhieb wusste William, dass dies Pranur war. Und ebenso wie er zuvor Dinge über das Gebäude intuitiv erfahren hatte, begriff er mit dem Anblick, was genau Pranur ausmachte. Das Geschöpf besaß ein unvorstellbares Alter. Es gehörte zu den letzten seiner Art und überlebte, indem es sich teilte. Dabei starb eine Hälfte ab, die andere verdoppelte sich. Im Laufe der Jahrtausende hatte Pranur sich stark vergrößert. Im Gegensatz zu anderen Artgenossen war es ihm gelungen, Intelligenz zu entwickeln und mit den Sukaar Kontakt aufzunehmen. Das Unterwasservolk achtete und fürchtete ihn gleichermaßen. Sie nahmen Rücksicht auf sein Jagdgebiet, waren aber keine Freunde. Jeder lebte für sich, bis Jira kam und mit ihr die Sprache der Gedanken.

Jira stieß sich von ihrem unsichtbaren Heros-Eponen ab. Ihre Hand berührte die grauschwarze Masse. »Es ist soweit, Pranur. Sie kommen. Der Schuss ist nur der Anfang. Gleich werden sie auftauchen, um das Leben zu holen.«

Obwohl die Kommunikation telepathisch verlief, verstand William alles. Er sah, wie Pranur eine Art Arm ausbildete, der gut einen Meter aus dem Körper ragte. Das Ende der Extremität berührte Jiras Anzug am Bauch. »Ich werde tun, was ich schwor.«

»Mein einziger Freund«, sagte Jira zärtlich. »Es ist schön, dich gefunden zu haben.«

Mit ihren Gedankenbildern begriff William, wie einsam das Leben eines Ankrilen sein konnte. Noch gesonderter standen die Dodekoren. Ihnen war kein normales Leben mehr möglich. Familie und Freunde durften sie nicht haben. Sie mussten jederzeit bereit sein, ihre Existenz zu opfern.

Vor ihnen wirbelte das smaragdene Wasser auf. William schloss die

Finger zu Fäusten. Zwei groteske, aufgeblähte Wesen kamen auf sie zu. Sie schimmerten transparent.

Tenebrikoner!

Hinter ihnen zeichneten sich die Umrisse eines Fischschwarms im Wasser ab. Kälte und Angst gingen von ihnen aus. Instinktiv wusste William, dass sie wie gnadenlose Jäger agierten und sich nehmen würden, weswegen sie gekommen waren: Sie wollten Jiras Akoluthorum. Mit dem Schuss hatten sie die Dodekor vom Unterwasservolk weggelockt. Nun würden sie angreifen.

Die beiden Tenebrikoner versuchten, sie einzukesseln. Jira wirbelte durch das Wasser und vollführte komplizierte Bewegungen mit den Händen. Ein Angreifer schoss von ihr fort, überschlug sich und griff erneut an.

Der Kampf tobte lange Zeit. Beide Seiten versetzten einander unsichtbare Schläge, die das Wasser aufwirbelten.

William konnte Pranurs Furcht spüren. Das uralte Wesen sah in Jira die einzige Person, der es vertraute.

Ein Tenebrikoner trieb leblos in den Wellen. Vielleicht war er tot. Der Zweite warf sich vor wie ein Drache. Er riss das Maul auf, schloss es um Jira und schluckte sie hinunter.

Erschrocken wich William zurück. Pranurs Furcht steigerte sich in Panik. William fühlte, wie Pranur mit Andrarias sprach. Der Heros-Epone stürmte vor. Zwar konnte William ihn nicht sehen, aber der Tenebrikoner wurde nach hinten gedrängt, als der Eponen-Körper gegen ihn prallte. Jira bewegte sich in ihm, als würde sie den Tenebrikoner mit einem unsichtbaren Schwert von innen her aufschlitzen. Ein Loch entstand.

Mühevoll schälte sie sich aus der halbtransparenten Masse.

Der Tenebrikoner regte sich nicht mehr. Jira stieß sich von ihm fort. Ihre Bewegungen wurden immer kraftloser. William erschrak, als er durch den Helm ihre Augen sah. Das Weiße war durch und durch mit stumpfem Gold gefüllt. Rote Risse zogen sich über die Netzhaut. Sie schaffte es nicht, bis zu Pranur zu schwimmen.

»Jira!«, hörte William Pranur rufen. »Jira, was ist mit dir?« Pranur bewegte sich durch die Kontraktion seines Hinterleibs auf sie zu. Er bildete mehrere Arme aus, die sich der Dodekor entgegen streckten und sie zu sich zogen.

Das Bild wirkte grotesk. Der riesige Pranur erschien wie ein dämonischer Liebhaber, dabei spürte William ganz deutlich die Freundschaft zwischen den beiden ungleichen Geschöpfen.

Die Dodekor hob den Kopf. »Ich bin nicht mehr, wie ich war. Ich kann das Akoluthorum nicht mehr beschützen. Tu du es für mich.« Sie zog ein Amulett aus einer Beintasche. »Nimm mir das Akoluthorum ab und verwahre es.«

Das Bild vor William wirkte gespenstig. Im Hintergrund trieben die reglosen Körper der beiden Tenebrikoner. Noch immer strahlten von ihnen Dunkelheit und eine fühlbare Kälte aus. Jira und Pranur trieben

allein im dunkelgrünen Wasser. Alle anderen Meeresbewohner hatten sich zurückgezogen.

»Jira …«, flüsterte Pranur. »Was hast du vor?«

»Ich will sterben, ehe es mich verändert. Versteh das. Der Kontakt war zu intensiv. Selbst für mich. Du hast mir vom Gift der Dradar erzählt, die tief unten im Meer wohnen. So war für mich diese Begegnung.«

»Es gibt kein Gegenmittel?«

»Nicht so rasch, wie ich es brauchte.« Jira verzog das Gesicht vor Schmerz.

William sah, wie sie sich verkrampfte. War sie innerlich verletzt worden?

Die Dodekor atmete flach. »Ich bin zu schwach. Lass mich gehen, Pranur!«

Pranur zögerte. Dann fühlte William sein Einverständnis.

Jira berührte einen Schalter an ihrem klobigen Anzug. Offensichtlich hatte sie die Sauerstoffzufuhr abgeschaltet. Sie schloss die Augen. »Irgendwann kommt die Botin. Sie wird stark sein und Freunde haben. Hilf ihr, wenn es soweit ist. Bis dahin darfst du keine Schwäche zeigen. Andrarias wird dir helfen. Hüte das Akoluthorum. Schütze es, mit allem was du hast und bist. Vergiss nie, was ich dich lehrte. Denn von dir, Pranur, mag es abhängen, ob Licht oder Dunkelheit über alle Sternenreiche fällt.«

Jira schloss die Augen. In Pranurs Armen trieb sie hinunter zum steinigen Grund. Pranur blieb noch lange nach ihrem Tod bei ihr, von dumpfer Trauer erfüllt. Erst nach vielen Stunden nahm er den neben ihm winzig wirkenden Körper in seinem Leib auf und schwamm zur Stadt zurück.

William begleitete ihn und fand gemeinsam mit Pranur ein Szenario der Zerstörung. Ein weiterer Tenebrikoner hatte gewütet. Vielleicht sogar mehrere.

Die Suukar flohen zu Unterwasser-Schiffen. Sie gaben ihre Siedlung auf. Überall zeigte sich Chaos.

Hinter einem würfelförmigen Gebäude tauchte die aufgeblähte Gestalt eines Tenebrikoners auf. Er nahm einen schreienden Suukar in seinen Fang und verschluckte ihn.

Ich muss ihn aufhalten, vermittelte Pranur. *Ich habe es Jira versprochen.*

William erkannte, dass die Sukaar für Pranur an sich nicht wichtig waren. Zu ihnen hatte er im Gegensatz zu Jira keine Bindung aufgebaut. Pranur interessierte einzig sein Auftrag.

Das gewaltige schwarzgraue Wesen begann mithilfe des Eponen, einen unsichtbaren Kampf zu führen.

Das Rätsel um Pranurs Angriff auf die Menschen fügte sich für William zusammen wie ein Mosaik, dessen Einzelsteine er nun kannte. Pranur hatte sich mit der Hüterin Jira nach langer Zeit der Einsamkeit angefreundet und ihre Aufgabe, das Akoluthorum zu schützen, nach Jiras Tod kompromisslos fortgeführt. Dabei hatte er nicht nur die

Tenebrikoner aufgehalten, sondern auch die Ankrilen getötet, die gekommen waren, Jira und das Akoluthorum zu suchen.

Pranur hielt in der Übertragung des Wissens inne. Um William tauchte wieder das Innere des Wesens auf.

»Stimmt das? Habe ich Freunde von Jira vernichtet?«

William versuchte, Pranur gedanklich nicht für das zu verurteilen, was er getan hatte. Aus Pranurs Sicht hatte das Wesen sein Bestes gegeben. »Ja. Es stimmt. Die Ankrilen sind ein Orden, und Jira war eine von ihnen. Du solltest mit Taro sprechen. Er sucht nach Jira und möchte sicher alles über ihren Tod wissen. Er kennt die, die zu ihr gehörten.«

Pranur schwieg eine Weile. »Und sie werden nicht angreifen?«

William begriff, wie sehr Pranur der damalige Angriff zugesetzt hatte. Die Ereignisse waren für ihn untrennbar verknüpft. Mit den Schüssen der Tenebrikoner starb Jira. »Du musst mich so schnell wie möglich Kontakt zu ihnen aufnehmen lassen. Die Situation ist …«

Eine Erschütterung unterbrach ihn. Pranur brüllte gedanklich auf. »Sie kommen! Sie kommen zurück!«

William sah sich hektisch um. Sein Blick streifte die Anzugswerte. Die Sauerstoffanzeige sank inzwischen rapide. Aber das war nicht das größte Problem. »Pranur?«

Das Wesen bäumte sich auf. William verlor den Halt unter den Füßen und stürzte zu Boden. Was geschah mit Pranur? Konzentriert sandte William seine Gedanken aus. »Pranur, was bedeutet das?«

»Ein Angriff! Ich muss sie alle töten.«

William richtete sich mühselig auf. Schweiß rann ihm über Brust und Nacken. Die Angst jagte Hitzewellen durch seinen Körper. Sein Atem beschleunigte, die Luftreserven bauten sich noch schneller ab. In seinem Geist erkannte er durch Pranurs Panik, dass Pranur die STERNENFAUST angegriffen und in eine Art Traktorstrahl genommen hatte. Vermutlich hatte Dana nur einen Warnschuss gesetzt, um den Angriff abzubrechen. Aber Pranur war nicht mehr Herr seiner Gedanken. Entsetzen und Verzweiflung regierten ihn. »Pranur, bleib bitte ruhig. Es wird nichts Schlimmes geschehen, wenn du mir vertraust. Lass mich vermitteln.«

Er erhielt keine Antwort. Für Pranur war William gar nicht mehr da. Seine Furcht wurde so übermächtig, dass William durch die Übertragung kaum noch klar denken konnte. Stechender Schmerz fuhr durch Williams Stirn, als die Empfindungen des Wesens sich ins Unerträgliche steigerten.

Ein einziger Gedanke durchpulste ihn, der sich beständig wie ein Mantra wiederholte.

Töten. Ich muss sie töten. Ehe sie das Akoluthorum holen.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III

Dana blickte auf die Holo-Darstellung des Schirms. Mehrere Robot-Einheiten kämpften trotz der hohen Geschwindigkeit mithilfe starker Magnethalterungen gegen den Film an, der sich um einen Teil der Außenhülle gelegt hatte.

»Fortschritte?«

»Leider nur bedingt, Ma'am.« Commander Wynford leitete die Aktion. »Wir haben inzwischen fünf Einheiten verloren. Die Geschwindigkeit ist das Problem. Da, wo wir rankommen und enteisen, lässt sich der Film mit modifizierter Salpetersäure rasch wegätzen. Wir haben weiter an Geschwindigkeit verloren. Trotzdem werden wir nicht rechtzeitig fertig werden, um der Anziehung zu entkommen.«

Aus den Augenwinkeln blickte Dana rasch auf den vorgeblendeten Countdown. Noch siebzig Minuten bis zum Aufprall. Inzwischen füllte der Planet einen großen Teil der Außenoptiken.

»Danke, Commander Wynford. Ihre Idee war dennoch gut. Übergeben Sie die Reinigungsaktion an Commander Black Fox und bereiten Sie einen Torpedo-Warnschuss vor.«

»Commodore, unsere Leute …« Commander Wynford verstummte. Sie wusste so gut wie Dana, dass ihr Vorgehen unumgänglich geworden war. Ihre Optionen schwanden.

Die Stille auf der Brücke schmerzte in den Ohren. Die meisten Offiziere wichen ihrem Blick aus. Keiner wollte akzeptieren, dass sie das Außenteam gefährden mussten, falls es denn noch lebte. Es gab keine weiteren Ideen. Die Zeit raste mit dem Schiff durch das All auf den Planeten zu.

Dana wandte sich an Turanagi, der zusammen mit Commodore Vincent Taglieri ein Stück abseits stand. »Turanagi, können Sie einen Kontakt zu dem unbekannten Wesen aufbauen?«

»Nein, Ma'am. Die Absichten des Wesens sind unverändert. Es wünscht keinen Kontakt. Es will uns auslöschen.«

Commodore Taglieri nickte ihr knapp zu. »Unsere Optionen, das Außenteam zu schützen, sind ausgereizt. Wir sind am Ende. Feuern Sie!«

Langsam drehte sich Dana zu Commander Wynford um. Die Entscheidung lastete auf ihr, als müsse sie das Gewicht des Schiffs allein stemmen. Trotzdem hatte sie sie getroffen. »Sie haben den Commodore gehört. Hiermit befehle ich den Beschuss. Wir haben keine andere Wahl. Torpedo abfeuern!«

*

Cody versuchte erneut vergeblich, per Funk die STERNENFAUST oder das Shuttle zu erreichen, als er das dumpfe Grollen aus der Ferne hörte. Sofort schlugen sämtliche Alarmglocken in ihm los. Was war das?

»Captain«, meldete Major Terry Mortimer. »Beschuss auf den Eiskanal. Der Treffer hat den oberen Rand erwischt und einen Teil des Eises einbrechen lassen.«

»Das ist über vierzig Kilometer entfernt!«, sagte Cody. »Glauben Sie wirklich, das Grollen kommt daher?«

»Die Sensoren-Scans bestätigen es. Die Erschütterung breitet sich offenbar so weit aus, dass wir es bis hier unten hören können.«

»Könnte es eine natürliche Ursache haben?«

»Ich vermute, es ist die STERNENFAUST.«

»Die STERNENFAUST? Weshalb sollte unser eigenes Schiff die Eisoberfläche befeuern?«

»Entweder die STERNENFAUST oder ein anderer Feind. Die Tenebrikoner vielleicht!«

Cody fühlte sich, als würde er in wenigen Sekunden um Jahre altern. Obwohl er wusste, dass er handeln musste, brauchte er einen Moment, sich emotional zu fangen. Einige Sekunden herrschte Stille im Funk. »Wie sieht es aus?«, wollte Cody wissen. »Ist der Zugang bei Ihnen frei?« Langsam kehrte die gewohnte Tatkraft in Cody zurück.

»Ja, Sir.«

»Dann los! Lassen Sie die Wissenschaftler errechnen, wo sie vor einem Direktbeschuss auf die Kuppel am sichersten sind, und versuchen Sie, weiter Kontakt mit der STERNENFAUST und dem Shuttle herzustellen.«

»Sir …« Major Mortimer verstummte. Sie wusste so gut wie er, dass der zweite Ausgang nach wie vor versperrt wurde. Ob die zweite Gruppe es schaffen würde, zu entkommen, stand in den Sternen.

Cody hatte nicht vor, sich auf eine Diskussion einzulassen. »Wir folgen Ihnen, Major. Verlieren Sie keine Zeit.« Er unterbrach die Verbindung und wandte sich an sein Team. »Wir schwimmen hinüber in die Halle und nehmen den zweiten Ausgang.« Sein Blick fiel auf Taro, der lethargisch auf dem unebenen Boden saß. Noch immer hatte sich der Karolaner nicht gefangen.

»Sir.« Die Stimme von Corporal Cimino klang gepresst. »Da tut sich etwas.«

Gebannt sah Cody zu der schwarzgrauen Masse hin, die mehrere Quadratmeter vor ihnen abdeckte. Die Oberfläche schimmerte auf. Der ölige Film kehrte zurück.

Schon bildeten sich erste Würmer, die in ihre Richtung krochen.

»Vorwärts!«

Cody spürte, wie sein Magen flau wurde. Seine Gesichtshaut kribbelte und erinnerte ihn an die ausgestandenen Schrecken. Wenn sie nicht schnell genug verschwanden, würde es auf zwei sehr verschiedene Arten ungemütlich werden.

*

»Pranur!« William wollte nicht aufgeben. »Pranur, hörst du mich?«

Pranur bestand nur noch aus Angst und Aggression. Verzweifelt suchte William einen Weg, zu dem Wesen durchzudringen, doch er erhielt keine Antwort. Die Wände der Kammer schoben sich Stück für Stück zusammen, als wollten sie William zerquetschen. Zu Williams Panik kamen die übermächtigen Angstgefühle Pranurs, die seine eigenen verstärkten und übermächtig machten.

Williams Gedanken rasten im Kreis, er drohte zu hyperventilieren.

Mit letzter Anstrengung konzentrierte er sich auf die »Fünf Rufe der Seele«. Dieses Mal wendete er die Übung nicht an, um seine Gefühle zu erkunden, sondern um sich von Pranurs Empfindungen zu lösen. Er stellte sich Pranur vor, wie er in seiner Panik über dem Kuppelgebäude wütete. Dann sich selbst, wie er mehr und mehr eingeschlossen wurde.

Noch hielt der Schutzanzug dem Druck mühelos stand. Der enge Griff hatte zumindest den Vorteil, dass William nicht hin und her flog.

Pranur bewegte sich ohne Rücksicht auf ihn vorwärts.

»Pranur!« William legte seine ganze Konzentration in den Ruf. »Lass mich gehen, damit ich Kontakt zum Schiff herstellen kann. Wenn ich eine Funkverbindung aufnehme, ändert das alles. Die Botin ist an Bord. Jiras Freundin. Sie wird dafür sorgen, dass der Beschuss aufhört.«

Bilder überschwemmten William. Er sah die S.C.S.C. STERNENFAUST auf den Planeten zurasen, fest in Pranurs Griff. Verzweifelt versuchte er, zu dem Geschöpf durchzudringen. »Lass das Schiff los!« Ein neuer Ruck ging durch Pranur, er musste die Richtung geändert haben. »Pranur, so hör doch!

Wenn du das Schiff loslässt, wird alles gut. Tu es für Jira!«

Die zweite Erwähnung des Namens Jira brachte William endlich einen Teil von Pranurs Aufmerksamkeit. Er spürte deutlich, wie sich das Wesen ihm mental zuwandte.

Die Kopfschmerzen flammten erneut auf, als würde eine Monoklinge durch seinen Kortex stoßen. William stieß einen Schrei aus und presste die Hände gegen den Helm.

»Du bist ein Täuscher, William!«, beschuldigte ihn Pranur. »So wie das unechte Leben. Haben *sie* dich geschickt? Arbeitest du in *ihrem* Auftrag?«

Zu sprechen gelang William nicht, aber er konnte noch denken. *Hör auf! Ich habe dir die Wahrheit gesagt! Lies sie in meinen Gedanken! Verdammt, lies sie!*

Der Schmerz ließ plötzlich nach. William fühlte starke Übelkeit, nur die einschließenden Wände hielten ihn aufrecht. Er würgte Flüssigkeit hoch. Die Intensität des Anfalls war zu stark gewesen. Am liebsten würde er sich hinlegen und gar nichts mehr tun.

»Warum soll ich dir vertrauen, William?«

Warum hast du Jira vertraut?

Pranur schwieg.

Ein widerwärtiges Gefühl wanderte durch Williams Kopf. Es fühlte sich an, als würde ein Skalpell zaghaft an den Gehirnwindungen

kratzen.

Pranur durchforstete Williams Gedanken und Erinnerungen.

Nach einer gefühlten Ewigkeit endete der quälende Prozess. Pranurs Stimme erklang erneut. »Ich habe Jira vertraut, weil sie stark im Glauben war. Bist du stark im Glauben, William? Glaubst du an die Botin?«

William zögerte nicht mit der Antwort. *Ich glaube an Dana Frost. Sie ist meine Freundin, wie Jira deine war. Gemeinsam werden wir die Prophezeiung erfüllen und die Große Leere aufhalten.*

»Glauben alle auf deinem Schiff daran?«

William dachte an Private Darjeli und ließ Pranur unweigerlich an ihrem Selbstmordversuch teilhaben.

»Also nein«, stellte Pranur ungnädig fest. »Und die Botin? Glaubt sie, wie Jira glaubte?«

Wieder dachte William die Wahrheit. Er erinnerte sich daran, wie er Dana zu Beginn ihrer Reise in der fremden Galaxie den Rat gegeben hatte, ihre Empfindungen aufzuschreiben, um ihrer Verzweiflung und Angst Herrin zu werden und um für sich selbst Klarheit zu finden. *Sie glaubt, aber sie muss erst in ihre Rolle wachsen*, versuchte er zu erklären. *Wir haben Unvorstellbares erlebt. Eine ganze Galaxis wurde ausgelöscht. Die Große Leere …*

»Interessiert mich nicht«, schmetterte Pranur ab. »Deine Botin ist schwach.«

Der Kopfschmerz brandete erneut auf. William würgte. Speichel rann aus seinem Mund. *Bitte, Pranur, rede mit Taro. Der Ankrile wird helfen.*

Der Schmerz nahm weiter zu. Williams Körper zuckte. Glühende Punkte tauchten vor seinen Augen auf und verdichteten sich zu einer grellroten Farbe, die ihn einhüllte. Der Schmerz verging. William ließ sich erleichtert in die rote Dunkelheit der Ohnmacht fallen.

*

Cody sah sich immer wieder um. Sie schwammen den zuvor offengelassenen Fluchtweg zurück zum Ausgangspunkt. Die schwarze Masse bewegte sich in breiten, wurmähnlichen Gebilden hinter ihnen her. Sie kroch an Decke, Boden und Wänden entlang.

Über Cody erbebte das Gebäude. Es knirschte und knackte hässlich. Das Geräusch ließ das Schlimmste befürchten. Ein Einsturz schien kurz bevorzustehen.

»Woher kommt das?« Corporal Cimino und seine Leuten zerrten Taro in die Halle mit den Reliefsäulen.

»Das Wesen zieht zu«, vermutete Cody. »Es hat sich wie eine Schlinge um den oberen Teil der Kuppel gelegt. Der Schuss hat es in Panik versetzt. Vielleicht ist es doch nicht in der Lage, intelligent zu denken. Auf jeden Fall wird es bald doppelt ungemütlich.« Er sah sich nach der schwarzen Masse um, die ihnen folgte. Sicher würde das Wesen dieses

Mal kurzen Prozess machen.

Vermutlich hatte Bruder William Kontakt herstellen, und erste Verhandlungsergebnisse erzielen können, die durch den Beschuss wieder zunichtegemacht wurden.

»Schneller! Zieht Taro hinauf.«

Cody packte selbst mit an und zerrte den Karolaner nach oben.

Hinter ihnen holten die Würmer auf. Während das innere Dach dem Beben standhielt, zerbrachen mit einem lauten Poltern mehrere der Säulen. Steine trudelten durch das Wasser und sammelten sich zu Schuttbergen.

Mit einem Blick hinauf sah Cody, dass der Zugang frei war. Hatten sie es geschafft, das Wesen auszutricksen?

»Vorsicht!« Private Shiro zog zwei seiner Kameraden durch das Wasser nach vorn. Cody bildete das Schlusslicht des Teams. Hinter ihm stürzte der Zugang ein, durch den sie gekommen waren. Nun gab es nur noch einen Weg: hinauf.

Das Tosen und Krachen hallte schmerzhaft in den Ohren nach. Private Shiro wirbelte durch das Wasser und katapultierte sich bis zu Codys Position. »Ich würde gern Urlaub einreichen, Sir«, sagte er. Cody entging sogar durch die eingeschränkte Sicht des Helmvisiers nicht, dass der Marine für Prokyoner-Verhältnisse im Moment ziemlich blass aussah.

»Zuerst müssen wir von hier wegkommen.« Cody presste die Zähne aufeinander. »Ich wünschte, ich könnte behaupten, es sieht gut aus.«

Am Ausgang schob sich schwarzgraue Masse in das Loch.

Private Shiro hob seine Waffe. »Wir kommen raus, Sir. Und wenn wir uns den Weg quer durch dieses Ding mit einem Löffel schneiden müssten.«

Cody erkannte, dass sich Private Shiro mit diesen markigen Sprüchen selbst Mut machen wollte. »Eine gute Einstellung, Private«, ermunterte er ihn. »Also rein ins Vergnügen!« In ihm wuchs eiskalte Entschlossenheit. Er hatte nicht vor, an diesem Ort zu sterben. Es gab zu viel zu tun. Noch war er mit dem Leben nicht fertig. »Noch lange nicht«, knurrte er leise zu sich selbst und jagte der schwarzgrauen Masse entgegen. Wie die Marines legte auch er die Waffe an.

Corporal Ciminos Stimme lenkte Cody in der Vorwärtsbewegung ab. »Taro! Captain, etwas passiert mit Taro!«

Cody fuhr im Wasser herum, keine drei Mannslängen von dem schwarzgrauen Wesen entfernt. Helle Funken gleißten durch die Verwirbelungen und hüllten Taro ein.

Was hatte das nun wieder zu bedeuten? War der Epone zurückgekehrt?

»Taro, hören Sie mich?«

Der Karolaner reagierte nicht. Der Funk blieb tot. Dann war Taro von einem Moment auf den anderen verschwunden.

*

Taro fühlte, wie er von etwas Eponenartigem weggerissen wurde. Goldene Funken schlossen ihn ein, doch was immer ihn mit sich nahm, hatte keinen Körper. Übergangslos fand er sich in einer kleinen Kammer mit metallfarbenen Wänden wieder und begriff sofort, dass er sich im Inneren Pranurs befand.

Vor sich sah er zwei Gestalten. Eine stand aufrecht und war zu großen Teilen mit Pranurs Körper bedeckt. Die andere kauerte am Boden. »Cyx! William!«

Taro schickte Cyx aufgeregte Bilder. Der Heros-Epone regte sich nicht. Cyx lag wie ein waidwundes Tier an der Wand der kleinen Kammer. Taro ging zu ihm und beugte sich hinab. Wut stieg in ihm auf.

Was hast du getan, du Monster?, herrschte er Pranur emotional an.

Die Antwort kam völlig unbeeindruckt. *Ich habe sie bei mir aufgenommen. Bist du der Ankrile, mit dem Mantel aus Eponenhaut?*

Du bringst sie um! Taro berührte Cyx. Der Epone hob den drachenartigen Kopf.

Taro, sendete Cyx ihm ein schwaches Bild in Eponensprache. *Pranur will mich vernichten. Hilf mir!*

Taro schloss die Finger zu Fäusten und drehte sich im Kreis. Sein Blick wollte Löcher in die grauschwarzen Wände brennen. *Wenn du Cyx oder William etwas antust, töte ich dich!*

Der Boden neben ihm bewegte sich. Aus quecksilberner organischer Masse bildete sich die vertraute Gestalt einer Frau, die rasch in die Höhe wuchs. Taro schluckte. Das Wesen sah aus wie seine Mutter.

Benutz nicht diese Gestalt!, fuhr er Pranur zornig an. *Warum hast du mich geholt? Was willst du?*

Seine Mutter wies auf William. *Er sagte, ich soll dich holen. Du bist ein Ankrile wie Jira?*

Ja, lenkte Taro ein. Er sah die Gestalt dabei nicht an. Ihm war völlig klar, dass dies nicht seine Mutter war, sondern nur ein perfides Spiel Pranurs.

Stattdessen ging er zu William und zog ihn aus der Versenkung hervor, in der er eingeschlossen war. Das Material gab nach, der Christophorer im Schutzanzug glitt fast widerstandslos in seine Arme.

Behutsam legte Taro ihn neben Cyx ab.

»William?«, fragte er im Helmfunk. »Bruder William?« Der Angesprochene zeigte keine Reaktion. Besorgt blickte Taro auf die Sauerstoffanzeige am integrierten Kom. William hatte kaum noch Atemluft.

Taro spürte neben der Wut Entschlossenheit. Beides teilte er Pranur in Bildern mit. »Pranur, lass Cyx aus deiner mentalen Kontrolle! Ich werde William mit ihm wegbringen.«

»Nein«, sagte die Gestalt, die wie seine Mutter aussah. »William bleibt bei mir. Ich brauche einen Beweis, dass ihr die seid, die William

behauptet. Ich will diese Dana Frost sehen.«

Taro verkrampfte sich. »Sie wird auf diese Art von Drohung nicht reagieren. Nicht, wenn du ihr Schiff und ihre Crew bedrohst.«

»Wenn die Botin nicht kommt, wird William sterben. Und mit ihm alle, die in meinem Reich sind.«

*

Dana sah besorgt auf den Schirm. »Irgendwelche Reaktionen auf den Warnschuss?«

»Keine Ma'am«, kam es von der Ortung und der Kommunikation.

Commander Wynford sah von ihrem eigenen Bildschirm zu Dana auf. »Wir verlangsamen weiter und gewinnen dadurch einige Minuten. Vermutlich sind durch die Reinigungsaktion weitere Anteile des Feindes abgestorben. Commander Black Fox meldet, dass vierzig Prozent der Säuberung abgeschlossen sind.«

»Das ist zu wenig.« Danas Stimme war viel ruhiger, als es in ihrem Inneren aussah. »Machen Sie eine Torpedo-Salve klar, Commander. Wir müssen Ernst machen.«

Hinter sich spürte Dana Taglieri stehen und wusste, ihn in dieser schwierigen Situation auf ihrer Seite zu haben. Trotz aller gelegentlichen Differenzen gab ihr dieses Wissen Kraft.

»Torpedo-Salve ist klar, Ma'am«, meldete Commander Wynford mit rauer Stimme.

»Gut. Feuern, wenn Sie bereit sind.«

»Nein!«

Dana fuhr überrascht herum. Der Ausruf kam von Turanagi. Bisher hatte sich der telepathisch begabte Berater im Hintergrund gehalten. Nun sah Dana, wie sich die Armmuskeln unter dem hochgeschlossenen schwarzsilbernen Oberteil sprungbereit spannten.

»Warten Sie«, bat Turanagi eindringlich. »Ich spüre Taro, er …« Turanagi verstummte. Seine grünlich schimmernde Iris schien zu flackern, als er sich auf einen Punkt im Raum konzentrierte.

Neben ihm erschien Taro auf der Brücke, als würde er materialisieren. Er sprang von seinem unsichtbaren Reittier herunter. »Dana Frost«, sagte Taro aufgekratzt. Er bewegte sich hektischer als sonst. »Sie müssen mit mir kommen. Bruder William stirbt.«

»Taro!« Dana war froh den Karolaner gesund wiederzusehen. »Wie ist die Lage auf dem Planeten?«

Taro schien nach Worten zu suchen.

»Berichten Sie schon!«, warf Commodore Taglieri ein.

»Pranur will einen Beweis, dass Sie die Botin sind. Sonst will er alle töten. Deshalb müssen Sie mitkommen!«

Commodore Taglieri schüttelte missbilligend den Kopf.

»Pranur hat es verlangt.«

»Commodore Frost, Sie können da nicht runtergehen«, sagte Taglieri.

»Das ist Erpressung. Damit hat Pranur die wichtigste Person des Schiffs in seiner Gewalt. Vielleicht hat er es nur auf Ihr Akoluthorum abgesehen. Wir müssen die Torpedos abfeuern!«

»Nein.« Dana schüttelte energisch den Kopf. »Ich gehe mit Taro. Unser Ziel ist es, ein weiteres Akoluthorum zu erhalten. Wenn wir das Wesen vernichten, verlieren wir diese Chance.«

»Das wissen wir nicht«, widersprach Taglieri. Sein Gesicht versteinerte, als er bemerkte, dass sich Dana nicht umstimmen ließ. Dana glaubte sogar zu hören, wie seine Zähne leise knirschten. »Sie sind also bereit, alles auf eine Karte zu setzen.«

Dana hielt seinem Blick stand. »Uns bietet sich hier eine einmalige Chance, die Situation ohne den Verlust von Menschenleben zu lösen.«

Der Commodore schwieg. Eine Weile sahen sie sich an, dann wandte Taglieri den Blick als Erster ab. »Viel Glück«, sagte er leise. »Bringen Sie unsere Leute lebend wieder!«

Dana kämpfte die Angst nieder, die sich in ihr ausbreitete. »Wenn wir nicht innerhalb von zwanzig Minuten zurück sind, schießen sie. Das ist ein Befehl.« Vielleicht ihr Letzter, ging es Dana durch den Kopf.

Dana vertrieb den Gedanken. Ihre Hand legte sich auf das Akoluthorum. Sie konzentrierte sich ganz auf die Aufgabe, die vor ihr lag. »Commodore Taglieri, Sie haben die Brücke. Taro, folgen Sie mir.« Sie ging zügig in Richtung Schott. Nach allem, was der Karolaner erzählt hatte, konnte sie nicht ohne Schutzanzug mitkommen. »Gehen wir es an.«

*

Es war ein kaum zu beschreibendes Gefühl, von einem unsichtbaren Eponen umschlossen oder getragen zu werden und plötzlich an einen ganz anderen Ort zu geraten.

Sie war schon einmal mit einem Alendei teleportiert, aber sie vermutete, dass es nicht mit dem »Ritt« auf einem Eponen vergleichbar war.

Noch immer war das Reisen mit einem Eponen für sie nichts anderes als Zauberei. Natürlich wusste sie es besser. Es gab nicht »das Unerklärliche«, es gab nur das »noch nicht Erklärbare«. Daher steckte auch hinter den Eponen nichts anderes als erklärbare Wissenschaft, auch wenn vielleicht viele Jahrtausende vergehen mochten, bis die Menschen in der Lage wären, diese Wissenschaft rational zu erfassen.

Sie vertrieb diese Gedanken. Die Sorge um Bruder William und ihre Crew zog schnell Danas ganze Aufmerksamkeit auf sich.

Taro half ihr von Cyx herab. Sie befanden sich in einem Raum, der kaum vier auf fünf Meter maß. »Das ist das Innere von Pranur?«, staunte sie.

Taro nickte. »Das ist Pranur.« Er wandte sich von ihr ab. »Pranur, die Botin ist da. Lass mich William auf sein Schiff zurückbringen.«

Aus dem Boden erhob sich ein quecksilbernes Gebilde, das rasch anwuchs und sich zu einer Gestalt formte. Dana fühlte sich mit einem beklemmenden Gefühl an die Entität erinnert. Die Gestalt vor ihr sah aus wie ihr eigenes Spiegelbild.

»Du bist die Botin?«, fragte das Wesen mit der Stimme von Bruder William.

»Ja, das bin ich.« Dana sah sich um. »Wo ist Bruder William? Ich habe Sauerstoff mitgebracht, um seinen Schutzanzug aufzufüllen.«

Ihr Spiegelbild beugte sich vor. »Ich habe ihn fortgebracht. Er ist meine Geisel.«

»Dann gib ihn frei«, forderte Dana. »Taro sagte, du glaubst nicht, dass ich die Botin bin und das Akoluthorum habe.« Sie hob das Amulett an ihrem Hals leicht an. Ihr Herzschlag beschleunigte. »Ich bin die Botin.« Würde Pranur ihr glauben?

Das Wesen streckte die silberne Hand aus. »Du hast ein Akoluthorum. Wie Taro. Doch du bist nicht wie Jira. Du bist noch nicht einmal wie Taro.«

Dana spürte Verwirrung. Sie kniff die Augen zusammen. »Was meinst du damit?« Sie versuchte, ihre Anspannung herunterzufahren. Dieses Gespräch entschied nicht zuletzt auch über ihr Leben.

»Du zweifelst«, warf Pranur ihr vor.

Taro hob die Arme und wedelte mit den Händen. Es wirkte ungeduldig. »Wo ist William?«, fragte er in das Gespräch. »Er braucht Luft!«

Pranur trat einen Schritt zurück. »Vielleicht solltet ihr alle sterben. Ihr kennt kein wahres Darimir.«

Dana sah Taro verwirrt an. »Was meint er damit?«

»Etwas wie Glaube. Wahrer Glaube.« Unruhig ging Taro in dem engen Raum hin und her. »Was willst du, Pranur? Ich habe dir die Botin gebracht, ich …«

Dana legte ihm die Hand auf das Schulterteil des Anzugs. Der Karolaner war ihr zu ungeduldig. »Gib mir einen Moment mit Pranur, ohne dich einzumischen«, bat sie. Taro senkte den Kopf und trat an die Wand zurück. Ihm war die Sorge deutlich anzusehen.

Pranur sah sie aus kalten Augen an. War das der Blick, der ihr vor einer gefühlten Ewigkeit den Spitznamen Eisbiest beschert hatte?

Dana wich dem Blick dieser Augen nicht aus, auch wenn Pranur sie vermutlich damit nicht sehen konnte. »Ich bin ein Mensch, Pranur, kein Wesen wie du. Nicht einmal ein Wesen wie Jira. Zweifeln gehört zu meiner Spezies. Dinge infrage zu stellen ist nicht nur eine Schwäche, sondern auch Stärke. Ja, ich habe hin und wieder Zweifel. So wie du im Moment an mir zweifelst. Aber dennoch werde ich wie Jira alles dafür geben, meine Welt zu retten.

Und ich bin sicher, du würdest ebenfalls alles dafür geben, deine Welt zu erhalten.«

»Nein«, gab das Wesen zu. »Ich mag das Wasser. Es ist. Trotzdem würde ich nicht alles dafür geben. Mich interessiert nur Jira, weil sie

meine Freundin ist.«

Dana überlegte, wie sie auf diesen Einwand reagieren sollte. »Dann verstehst du sicher, dass auch mir meine Freunde wichtig sind. Sogar wichtiger als mein Leben. Wenn du mich, Taro und William nicht freilässt, und auch meine Crew auf dem Planeten nicht, dann werden wir alle sterben. Mein Stellvertreter hat den Befehl, uns zu töten. So überleben zumindest die Freunde, die an Bord des Schiffes sind.«

Pranur schwieg eine Weile. »Du kamst trotz dieser Gefahr freiwillig zu mir? Du gefährdest dein Sein? Warum?«

»Um meine Aufgabe zu erfüllen.«

Pranur schwieg erneut. Der Blick der silbernen Augen schien durch sie hindurchzugehen.

Dana sah die Zeit ablaufen. Sie atmete schwer ein. »Deine Entscheidung, Pranur. Wir warten darauf. Lass uns frei, oder wir sterben gemeinsam.«

Der Raum erweiterte sich. Bruder William kam zum Vorschein. Er lag in seinem Schutzanzug verkrümmt auf dem Boden. Dana atmete scharf ein, bewegte sich aber nicht. Auch Taro blieb wie angewurzelt stehen und starrte Pranurs Avatar an.

Die kopierte Dana drehte sich von ihnen weg. »Meine Entscheidung ist gefallen. Ihr dürft gehen und William mitnehmen. Ich gebe das Schiff frei. Später können Taro und ich Bilder tauschen. Dann kann entschieden werden, ob ich euch Jiras Akoluthorum gebe oder nicht.«

Zischend stieß Dana die Luft wieder aus. »Danke, Pranur.« Sie ging zu William und beugte sich über die Anzeige am Kom. Er lebte noch. »Taro, bring ihn zuerst zurück. Danach holst du mich.«

Taro kam zu ihr und beugte sich zu William hinab.

Dana half ihm, den Freund aufzurichten und unter Taros Führung zu Cyx zu bringen. Sie sah zu, wie die beiden verschwanden.

Pranurs Stimme klang emotionslos. »Ich habe eure Verbindungen wieder hergestellt. Du kannst mit deinen Freunden sprechen, Dana Frost.«

»Danke.« Dana lächelte. Sie meinte es aus ganzem Herzen. Die Erleichterung machte ihren Körper leicht wie eine Feder. Sie nahm eine Schaltung am Helm-Kom vor und stellte eine Verbindung her.

Der Wahnsinn fand endlich ein Ende.

*

Cody rechnete jeden Augenblick mit einem Inferno, in dem alles eingeschmolzen wurde. Mehrere Marines feuerten auf die schwarzgraue Masse, bislang jedoch ohne nennenswerte Ergebnisse. Zwar wich die Masse ein Stück zurück und verfärbte sich, den Ausgang gab sie jedoch nicht frei. Dafür kam der ölige Film immer näher und legte sich trotz Gegenmaßnahmen auf die Schutzanzüge. Es sah übel aus.

Cody hoffte, dass wenigstens Major Mortimer es geschafft hatte. Seit mehreren Minuten hatte er den Kontakt zur zweiten Hälfte des Außenteams verloren, was darauf schließen ließ, dass Mortimer und ihre Leute außer Reichweite waren.

Neben ihm ließ Private Darjeli die Waffe sinken. »Vielleicht sollten wir uns lieber erschießen, Sir«, schlug sie mit einem Ernst in der Stimme vor, der Cody veranlasste, die Augenbrauen zu heben. Auf dem Schutzanzug der Marine wimmelte es schwarz. Auch auf seinem eigenen war ein Teil der schwarzen Würmer angekommen.

»Wir geben nicht auf«, bestimmte Cody. »Noch nicht. Verstehen Sie das, Private?«

Die Marine nickte, hob die Waffe und schoss weiter auf die Masse, ohne ein Ergebnis zu erzielen.

Inzwischen war Cody mit seinen Optionen am Ende. Hatte Private Darjeli nicht recht? Entweder würden die Würmer sie erwischen, oder die einstürzende Eisdecke.

Er versuchte eine Schutzmauer zwischen seine Gedanken und die Emotionen zu legen, die ihn zu überwältigen drohten. Angst und Hoffnungslosigkeit warteten nur darauf, ihn ganz in Besitz zu nehmen.

Eine Stimme meldete sich im Funk. »Hier spricht Commodore Frost. Bitte melden.«

Cody sah Private Shiro und einige andere Marines wie elektrisiert im Wasser herumfahren. Sie stießen die Fäuste von sich und schlugen einander auf die Schulterteile, dass es im Wasser krachte. Vermutlich stießen sie im internen Funk Freudenschreie aus.

Äußerlich blieb Cody gelassen, auch wenn ihm im Inneren ein ganzer Steinbruch vom Herzen fiel. »Commodore, schön von Ihnen zu hören. Wir stecken hier ziemlich fest.«

»Ich *weiß*«, sagte Dana ruhig. »Ziehen sich die Anteile Pranurs zurück?«

Cody sah auf den öligen Film an Private Darjelis Anzug, der hinab zum Boden sickerte. »Der Film zieht sich zurück, Ma'am. Heißt der Verursacher des Angriffs Pranur?« Er kam nicht dagegen an, einen Stoßseufzer der Erleichterung auszustoßen. Erst in diesem Augenblick bemerkte er, dass jeder einzelne Muskel seines Körpers vor Anspannung schmerzte, als hätte er im Trainingsraum zu hohe Gewichte gestemmt.

»Richtig, Captain. Wir haben die Lage geklärt. Ein Kontakt mit Pranur ist gelungen. Wir konnten uns friedlich einigen.«

»Das sind gute Nachrichten, Ma'am!«

»Kehren Sie unverzüglich zum Shuttle zurück und nehmen Sie von dort erneut Kontakt auf!«

»Aye Ma'am.«

Der Verbindung endete. Über ihnen gab Pranur den Ausgang frei. Dieses Mal konnte Cody einige der Jubelrufe hören. Er lächelte. »Lieutenant Rodin?«, nahm er die Verbindung zum Shuttle auf. »Gibt es Sie noch?«

»Aye, Captain. Ich bin immer noch da. Obwohl ich daran zwischendurch selbst gezweifelt hab.« Lieutenant Rodin lachte zittrig.

»Wie ist Ihre Lage?«

»Das Shuttle wurde in eine Felsspalte gezogen, Sir. Aber inzwischen ist der Sog weg. Ich werde starten und Ihnen entgegenkommen.«

»Captain«, meldete sich Major Terry Mortimer. »Hören Sie mich?«

»Klar und deutlich, Major. Keine Verluste auf meiner Seite. Und bei Ihnen?«

»Alles klar, Captain. Wir sind gut rausgekommen.«

»Bestens. Kommen Sie mit Ihren Leuten umgehend zum Shuttle. Wir haben den Befehl zum Rückzug.«

*

Nach mehreren Stunden Aufenthalt in der Krankenstation waren Williams Kopfschmerzen verschwunden. Im Anschluss an die eigentliche Behandlung hatte er mehrere Stunden unter Aufsicht geschlafen, ehe Dr. Tregarde bereit war, ihn gehen zu lassen. Trotzdem fühlte William die Strapazen des Außeneinsatzes noch in allen Knochen, als er zu Dana und Vincent Taglieri in den Konferenzraum neben der Brücke trat.

»Wie geht es Ihnen, Bruder William?«, empfing Dana ihn mit kühler Stimme. William kannte sie gut genug, um die Anzeichen echter Sorge und Anteilnahme nicht nur durch seine Gabe zu spüren, sondern sie auch zu sehen. Der Ausdruck in Danas Augen verriet im Gegensatz zu ihren Worten grenzenlose Erleichterung darüber, dass er mit dem Leben davongekommen war.

»Danke, Commodore«, sagte er mit einem Nebenblick auf Commodore Taglieri. Es würde bald ein Zeitpunkt kommen, an dem er mit Dana allein sprach, ohne die ganze Förmlichkeit eines Star Cruisers. Bis dahin hielt er sich wie alle an die Regeln. »Gut soweit. Sie wollten mich sprechen?«

Dana bot ihm einen Platz an. Dankbar ließ William sich nieder. Dabei fühlte er den interessierten Blick Commodore Vincent Taglieris auf sich. Den grauen Augen entging keine Regung.

Mit einem Lächeln stützte Dana die Ellbogen auf den Tisch und legte die Hände aufeinander. »Ich will es nicht unnötig in die Länge ziehen, Bruder William. Sicher sind Sie noch erschöpft. Commander Wynford hatte die Theorie, dass sich Pranur teilte, indem er Partikel seines Körpers zur STERNENFAUST transportierte. Captain Mulcahy hat bestätigt, dass dieses Wesen Teile seines Körpers ablösen kann und sogar auf Sprengungen trotz des Verlusts von Masse kaum reagierte. Uns würde interessieren, ob Sie wissen, wie Pranur das machte. Wie konnte er Teile von sich zum Schiff bringen?«

William überlegte kurz. Die Antwort erschien ihm logisch. »Er hat den Heros-Eponen von Jira benutzt. Oder das, was von ihm noch übrig

war. Ich weiß leider zu wenig, um das beurteilen zu können. Seine eigenen Anteile kann Pranur zu sich zurückrufen, und das hat er getan, nachdem sie am Schiff verankert waren.«

»Eine gewaltige Kraft«, sinnierte Commodore Taglieri. »Im Grunde ist dieses Geschöpf eine mächtige Waffe, würde sie einem Kriegstreiber in die Hände fallen.«

»Es ist weit mehr als das.« William ärgerte sich über die eindimensionale Sicht, auch wenn der Commodore es sicher nicht so gemeint hatte. »Pranur ist ein hochintelligentes Lebewesen.«

»Das wollte ich nicht infrage stellen«, erklärte Commodore Taglieri ruhig und erhob sich. »Ich lasse Sie mit Commodore Frost allein. Aber bevor ich gehe, wollte ich noch eines tun.«

William entspannte sich. »Und was wäre das, Commodore?«

»Ihnen danken«, sagte Commodore Taglieri schlicht. »Ohne Ihre Besonnenheit im Erstkontakt wären wir alle nicht mehr am Leben.« Er schenkte William ein Lächeln und verließ mit festen Schritten den Raum.

William massierte sich die Schläfen. »Ich war nur zur rechten Zeit am richtigen Ort.«

Dana legte ihre Hand auf seine. »Ich hoffe, Sie sind stark genug für das, was kommt.«

William sah auf. Ehe er fragen konnte, was genau sie damit meinte, tauchte Taro mitten im Konferenzraum auf. Er schwang sich scheinbar aus der Luft auf den Boden hinab.

»William! Pranur hat eine Nachricht für dich.«

»Eine Nachricht?« Ein nervöses Ziehen verbreitete sich in Williams Eingeweiden.

Taro kam zu ihnen und setzte sich an den Konferenztisch. »Wir haben lange gesprochen. Über Jira und die Dinge, die waren. Pranur hat schließlich zugestimmt, mir das Akoluthorum für unsere Mission zu überlassen. Unter zwei Bedingungen.«

»Die da wären?« William fühlte, wie sein Bauch kribbelte und heiß wurde.

»Die erste Bedingung heißt: Bruder William soll das Akoluthorum tragen.«

William schluckte. Er war froh zu sitzen. Damit hatte er nicht gerechnet. Pranur hatte sich ihm gegenüber als feindselig und misstrauisch gezeigt. Dass Pranur ausgerechnet ihm und nicht der Botin diesen wertvollen Schatz überlassen wollte, kam für ihn vollkommen überraschend. Wie ferngesteuert fragte er: »Und die Zweite?«

Taro sah von Dana zu ihm. »Die Zweite ist ein Nachsatz und lautet: Wenn Bruder William der Botin Dana so vertraut, wie ich Jira.«

William nickte langsam. Er hob den Kopf. »Das tue ich. Ich nehme die Bedingungen an.«

Einen Augenblick herrschte Schweigen. Taro zog aus einer Tasche seines Mantels ein unscheinbares Artefakt hervor. Seine goldenen

Augen fixierten Williams Blick unangenehm intensiv. »Nimm es nur, wenn du dir absolut sicher bist. Ein Akoluthorum verändert dein Leben. Weil es sich für immer an dich bindet.«

Ohne zu zögern, streckte William die Hand aus. Sein ganzes Leben, alles, was er bisher erlebt hatte, schien ihm eine Vorbereitung auf diese Verantwortung zu sein. Er war einem Fluss gefolgt, der ihn zielsicher an genau diesen Punkt geführt hatte. In ihm war kein Zweifel. Alles war, wie es sein sollte. »Ich weiß das. Und ich bin mir sicher.«

»Gut.« Taro strahlte ihn jungenhaft an und ließ das Kästchen aus geringer Höhe in seine Handfläche fallen. »Ich freue mich, dass wir das Akoluthorum finden konnten.«

William stand auf und begegnete dabei Danas zuversichtlichem Blick. Sie würden nicht aufgeben. Das Ziel war zu erreichen, auch wenn es viel kosten mochte.

*

William trat aus dem Konferenzraum und ging durch die Gänge des Schiffs.

Er suchte erneut den Raum auf, der ihm in den letzten Wochen Ruhe geschenkt hatte: Frachtraum Sieben!

Dort suchte er seine Lieblingsstelle auf und ließ sich im Lotussitz auf seinen anthrazitfarbenen Kuttenstoff nieder.

Er wollte darüber meditieren, was es hieß, ein Dodekor zu sein.

ENDE



Entführt von Skianern

von Christian Schwarz

Die Naveni sind ein hoch entwickeltes Volk, das in der Zwielichtzone des Extremplaneten Berghan lebt.

Was diese Wesen nicht ahnen: Auf ihrem Planeten befindet sich eine Kolonie der Skianer.

Und als die STERNENFAUST sich Berghan nähert, ergreifen die Skianer ihre Chance, und Dana Frost droht, alles zu verlieren.